

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hirs-heim, Telefon 58. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 s Familienanzeigen Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 s. Nachschlagstaffel A. Der Bezugspreis beträgt 85 s ohne Trägerlohn

Nummer 89

Samstag, den 27. Juli 1935

12. Jahrgang

Einlenken Italiens?

Nachdem in den letzten Tagen die Spannung im ita-
lienisch-abyssinischen Konflikt eine solche Stärke erreicht hatte,
daß man jeden Augenblick mit einem Ausbrechen der Be-
ziehungen rechnen mußte, ist durch ein Schreiben Italiens an
den Völkerbund überraschend eine Entspannung, wenn auch
nicht in der italienischen Volksstimmung, eingetreten. In
dem Schreiben wird die Fortsetzung der vor kurzem in
Genève abgebrochenen Schiedsgerichtsverhandlungen
vorgeschlagen. In gutunterrichteten Pariser Kreisen verlau-
tet zuverlässig, daß die italienische Regierung sich der Er-
nennung eines fünften Schiedsrichters nicht
widersetzen werde. Diese veränderte Haltung Roms
als Folge des neuen Meinungsaustausches zwischen
Rom und Addis Abeba gewertet. Allerdings bleibt noch
unklar, über die Zuständigkeit des fünften Schiedsrichters
eine Einigung zwischen Rom und Addis Abeba zu erzielen.
In jedem Fall wird Italien sich der von Addis Abeba be-
tragten Einberufung des Völkerbundsrates für die nächste
Woche nicht widersetzen. Italien wünscht jedoch, daß gleich-
zeitig mit den Ratsverhandlungen das Schiedsgericht seine
Arbeiten wiederaufnehmen soll.

Die in Pariser politischen Kreisen überraschend zum
Ausdruck gebrachte Auffassung, daß im Abyssinien-Streitfall
eine unerwartete Wendung bevorstehe, findet weitere Nach-
stützung in einer Havasmeldung aus Rom. Danach habe der
italienische Staatssekretär des Auswärtigen, Caviglioglio,
am Samstagmittag zahlreiche diplomatische Be-
sprechungen gehabt, denen man in Rom eine große
Bedeutung beimißt. Es habe den Anschein, so heißt es in der
Meldung, daß die römischen Besprechungen ein neues Ele-
ment einbringen würden, über das aber der Öffentlichkeit
gegenüber strengste Zurückhaltung bewahrt werde.

Der absichtlich in Paris zur Schau getragene Optimis-
mus kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß die
nach Auffassung der maßgebenden Kreise ernst bleibt
es aller Anstrengungen bedarf, um den Ausbruch des
Konflikts zu verhindern. Immerhin hofft man, Zeit zu gewin-
nen und den Weg für eine friedliche Lösung vorzubereiten.
Der römische Berichterstatter des „Echo de Paris“ ist davon
überzeugt, daß das Schreiben Italiens an den Völkerbund
eine zwischen Paris, Rom und London vereinbarte Maß-
nahme im Hinblick auf die außerordentliche Ratstagung zu
Gunsten habe. Es handle sich darum, ein Kompromiß zu fin-
den, ohne an dem tatsächlichen Zustand etwas zu
ändern, der Diplomatie einen Monat Zeit zur Prü-
fung der Lage geben würde.

Das Neue scheint nicht nur in einem weiteren Entge-
genkommen Englands, sondern auch in der weniger un-
schiebigen Haltung Italiens zu liegen. Die
vorbestehende, unermesslich gewordene Ratstagung
zum heilsamen Nachdenken angeregt zu haben. Es
scheint sich um die letzte Möglichkeit für die Vorbereitung
einer friedlichen Lösung gehandelt. Die Aussprache in Genf
ohne grundsätzliche Einigung der Großmächte in An-
sicht zu nehmen, würde heißen, den Frieden Europas ge-
fährden. Frankreich sei immer davon überzeugt gewesen,
England habe das eingesehen und der Hauptbeteiligte, Ita-
lien, sei klug genug, diesem Beispiel zu folgen. Unter diesen
Umständen glaubt der „Petit Parisien“ günstige Anzeichen
für eine friedliche Lösung feststellen zu können.

Nicht ganz so überzeugt ist die Außenministerin des
„Quotidien“. Sie schreibt, selten habe eine solche Unsicherheit
über eine so wichtigen Tagung geschwebt. Zweifellos
würde, falls alle Ratsmitglieder einverstanden wären, die
unvermeidliche Aussprache auf später zu verschieben, die Er-
nennung eines fünften Schiedsrichters und die Fortsetzung
des Schiedsgerichtsverfahrens ein ausgezeichnetes Mittel
sein. Italien scheint sogar geneigt zu sein, die Ernennung
eines fünften Schiedsrichters anzunehmen, aber, wenn
Italien zunächst auf der Anwendung des Verfahrens
Artikel 15 bestünde, sehe man nicht recht, wie man ihm
abzuschlagen könnte. Andererseits habe England in
den ganzen Angelegenheit das letzte Wort zu sprechen.
In den letzten Meldungen aus London wünsche das Robi-
son-Baldwin — um hierin der Forderung der Opposition
entsprechend —, daß die grundsätzliche Aussprache dieser
Frage in Genf beginne. Somit würden sämtliche Fragen
klar sein.

Das „Echo de Paris“ glaubt, daß die Ratsmitglieder
jeder Gelegenheit haben würden, zu manövrieren.
Man werde diese Möglichkeiten zu nutzen wissen, um die
Vorbereitung der Arbeit des Schiedsausschusses durchzu-
führen. Das sei das einzige Mittel, ein Ausbrechen Italiens
zu verhindern. Der Völkerbundsrat werde sich dann ohne
Zögern auf den 25. August versagen können, um von
den Ergebnissen des ein weiteres Mitglied vermehrten
Schiedsausschusses Kenntnis zu nehmen. Inzwischen wür-
de die Unterzeichner des Vertrages von 1906 die so gewon-
nenen Frist benutzen, um nach einem letzten Kompromiß zu
suchen. Ein solcher Plan würde sich jedoch nicht leicht ver-
wirklichen lassen. Wenn Mussolini auch bezüglich der Er-
nennung eines weiteren Schiedsrichters entgegenzukommen
würde, werde er sich um so unnachgiebiger zeigen in der
Frage, in der er Zugeständnisse des Regus zu
erwarten schiene.

Einberufung des Völkerbundsrates

Zum 31. Juli oder 1. August. — England wünscht Be-
sprechung des ganzen Streitfalles.

Genf, 26. Juli.

Der Präsident des Völkerbundsrates hat den Ratsmit-
gliedern telegraphisch den 31. Juli oder den 1. August als
Beginn der außerordentlichen Ratstagung vorgeschlagen.
Sie sollen sich bis Samstag mittag zu der Frage des Da-
tums äußern.

In dem Telegramm an die Ratsmitglieder, in dem sie
von der bevorstehenden außerordentlichen Tagung des Völ-
kerbundsrates in Kenntnis gesetzt werden, heißt es u. a.:

„In der zweiten Entschließung vom 25. Mai hat der Rat
beschlossen, zusammenzutreten, falls in Ermangelung einer
Einigung der vier Schiedsrichter über die Regelung des
Streites am 25. Juli keine Verständigung unter den Schieds-
richtern über die Wahl des fünften Schiedsrich-
ters zustandegekommen sein sollte, es sei denn, daß die vier
Schiedsrichter sich über die Verlängerung dieser Frist
einigen.“

Da die bisher eingegangenen Nachrichten nicht darauf
hindeuten, daß die vier Schiedsrichter am 25. Juli eine der
erwähnten Verständigungen erzielt hätten, steht der Rats-
präsident keine Kollegen davon in Kenntnis, daß die in der
Entschließung vorgesehene außerordentliche Tagung statt-
finden wird.

Kompromißverhandlungen im Hintergrund

Ministerpräsident und Außenminister Laval hatte am
Freitag eine Unterredung mit dem englischen Bot-
schafter, die sich auf die abyssinische Frage bezog. Die
erste Aufgabe, die der Völkerbundsrat bei seinem Zusam-
mentritt zu lösen hätte, wäre den Arbeitsbereich des
Schlichtungsausschusses zu klären. Die gegenwärtig zwischen
London, Paris und Rom gepflogenen Verhandlungen seien
übrigens von dem bevorstehenden Zusammentritt des Völ-
kerbundsrates beherrscht und die Kompromißver-
handlungen treten dagegen in den Hinter-
grund.

Ueber die Haltung der britischen Regierung im ita-
lienisch-abyssinischen Streit berichtet die „Times“, was die
neueste Note Roms an den Generalsekretär des Völkerbun-
des betreffe, so vertrete die britische Regierung nach wie vor
den Standpunkt, daß die Aussprache des Völkerbundsrates
in der nächsten Woche sich auf den ganzen Streit
beziehen solle. Die französische Regierung indes scheine
jezt geneigt zu sein, eine solche Ausdehnung der Erörterung
als politisch unzweckmäßig anzusehen.

Waffenausfuhrverbot nur vorübergehend

Hinsichtlich des vom Außenminister Hoare mitgeteilten
Beschlusses der britischen Regierung, weder Italien noch
Abyssinien Erlaubnisse für die Einfuhr von Waffen
aus England zu bewilligen, haben verschiedene Blätter her-
vor, daß diese Maßnahme nur zeitweiliger Art sei.

Man sei sich klar darüber, daß die endgültige Verwei-
gerung von Erlaubnissen verhängnisvoll für Abessi-
nien sein würde, das keine eigene Rüstungsindustrie besitze
und daß bei einem Fehlschlag der Friedensbemühungen die
ganze Frage nachgeprüft werden müsse.

Der politische Korrespondent der „Morningpost“ er-
wähnt, daß es in der außenpolitischen Aussprache am näch-
sten Donnerstag Proteste gegen die Waffenausfuhrver-
bote geben werde. Die Linke werde erklären, daß dieser
Schritt eine Benachteiligung Abyssiniens be-
deute, das im Gegensatz zu Italien keine Waffen herstel-
len könne.

Auch das „Echo de Paris“ bestätigt, daß die englische
Regierung entschlossen sei, den italienisch-abyssinischen Streit
in seiner Gesamtheit vor dem Völkerbundsrat auf-
zurollen; wenn aber der Völkerbundsrat die grundsätzliche
Frage anscheide, werde Italien mit seinem Aus-
tritt drohen. Der 31. Juli könne unter diesen Umstän-
den das Ende des Völkerbundes bedeuten. Die
französische Diplomatie werde ziel zu tun haben, um alle
Gegensätze auszugleichen.

Der Außenminister des „Excellior“ schreibt u. a.: Zu-
nächst ist sicher, daß Italien sich nicht weigern wird, den Gen-
eral-Verhandlungen beizuwohnen, und es ist wahrscheinlich,
daß es mit einer ziemlich umfangreichen Urkundensamm-
lung erscheinen wird, um zu beweisen, daß nicht das gesamte
Unrecht auf seiner Seite sei. Wenn der Völkerbundsrat ver-
nünftig ist, wird er öffentliche Sitzungen in dieser Frage
solange vermeiden, als es den Ausgleichsversuchen Laval's
in den Kulissen des Völkerbundes nicht gelungen ist, den
Streit zwischen London und Rom zu schlichten,
der heikler und noch verwickelter ist als der Streit zwi-
schen Rom und Addis Abeba. Der Regus befindet sich
in einer Lage, in der Unabhängigkeit nur das Recht bedeu-
ten kann, sich einen Herrn zu wählen. Er würde zweifellos
gut dabei wegzukommen, wenn er sich unter den drei Groß-
mächten, die den Vertrag von 1930 unterzeichnet haben,
Freunde machte.

deute, das im Gegensatz zu Italien keine Waffen herstel-
len könne.

Englandfeindliche Kundgebungen

Große Demonstrationen im Rom.

London, 26. Juli.

Die englischen Blätter berichten ausführlich über große
Demonstrationen in Rom, die sich nicht nur gegen Abessi-
nien, sondern auch gegen Japan und England richteten. Die
Erwähnung dieser Länder sei von Pfeifen und Pfei-
fen begleitet gewesen. Zahllose Plakate gegen englisch-ja-
panische Waffenlieferungen wurden in den Demonstrations-
zügen mitgeführt. Der Bericht des Rundfunks schloß mit
dem Rufe: „Abyssinien muß unser sein!“

In England finden diese feindseligen Kundgebungen
große Beachtung. Einer Neutermeldung aus Rom zufolge
habe eines der zur Schau getragenen Plakate eine falsche
Art gezeigt, die eine britische und eine ja-
panische Flagge zerflüchtete. Auf einem anderen
Plakat sei der an seinen Hosen aufgehängte Kaiser von Abessi-
nien zu sehen gewesen. Die Erwähnung Englands, Japans
und des Völkerbundes sei mit Pfeifen und Schmährufen
ausgenommen worden.

Der römische Berichterstatter des „Daily Telegraph“
meldet, die an der Massenversammlung teilnehmenden 15 000
Mitglieder der faschistischen Jugendorganisation hätten ge-
schrien: Nieder mit England, nieder mit Abyssinien, nieder
mit Japan! Aus dem allgemeinen Lärm seien auch Rufe
„Malta, Malta!“ hervorgegangen.

Von den Maueranschlägen habe einer einen englischen
und einen japanischen Soldaten gezeigt, die einen Regier-
auf ihren Armen trugen, ein anderer einen schottischen Sol-
daten, der einem Schwarzen die Hand schüttelt.

Keine brauchbaren Kanonen

Abyssiniens militärische Leistungsfähigkeit. — Taktik des
Kleinkrieges.

London, 26. Juli. Ueber die militärische Leistungsfähig-
keit Abyssiniens wird von einem Sonderberichterstatter der
„Times“ aus Addis Abeba unter anderem gesagt, der Vor-
rat an Waffen und Munition sei der Menge nach
selbst für einen Feldzug von mäßiger Dauer völlig un-
zureichend und ihrer Beschaffenheit nach für die Durch-
führung eines schnellen und siegreichen Feldzuges gänzlich
ungeeignet. Abgesehen von der Verweigerung der Aus-
fuhrerlaubnis, über die Abyssinien Klage führe (siehe Sen-
dungen könnten nur mit Waren, und zwar meist Kaffee, be-
zahlt werden und die Bezahlung erstreckte sich über mehrere
Jahre), sei die Einfuhr der Waffen nach dem
Zwischenfall von Val Val sehr geringfügig gewesen. Seit
dem 1. Januar dieses Jahres seien zwei oder drei
Schiffsloadungen Waffen, darunter eine aus der
Tschekoslowakei, eingetroffen. Insgesamt handele es sich um
16 000 Gewehre, 600 automatische Gewehre, 200 Flugzeug-
abwehrmaschinengewehre, 5,5 Millionen Patronen.

Um dringendsten sei das Bedürfnis nach Gewehrmun-
ition. Die Vorräte seien so knapp, daß sogar die kaiserliche
Garde Schießübungen nur in bescheidenstem Maßstab ver-
anstalten könne, obwohl es nur guter Schießfertigkeit be-
dürfte, um den Abyssinier zu einem erstklassigen Soldaten
zu machen. Im besten Falle besäße Abyssinien 15 Millionen
moderne Gewehrpatronen und 30 000 moderne, zum Teil
automatische Gewehre. Bei der Freude der Abyssinier am
Schießen dürften die Vorräte nicht lange anhalten. Die eff-
Flugzeuge würden zum Teil für das Rot-Kreuz gebraucht
werden. Nur fünf Flugzeuge seien als Bombenmaschinen
eingeliefert. Die vorhandenen Kanonen seien unbrauchbar.

Die abyssinische Nordarmee, die der größten ita-
lienischen Streitmacht gegenüberstehe, bestünde nach teilweiser
Mobilisierung aus ungefähr 160 000 Mann. Sie besäße
meist alte Gewehre aus den 70er Jahren.

Infolgedessen predige die Regierung unablässig die Tat-
tik des Kleinkrieges und der nächtlichen Überfälle, um die
italienischen Angreifer auf diese Weise überraschend zu ver-
nichten.

Eine Flasche aus dem Omnibus geworfen

Verletzung einer vorüberfahrenden Autofahrerin.

Mainz. Durch welch sträflichen Leichtsinns oft Menschen-
leben in Gefahr gebracht werden, zeigt ein Unfall, der sich
in der Nähe von Mainz zutrug. Aus einem blauen Omni-
bus, der anscheinend aus Richtung Bingen kam, wurde eine
Flasche geworfen, die einen aus entgegengesetzter Richtung
kommenden Personentransportwagen traf, die Windschutzscheibe
durchschlug und eine Insassin des Wagens, eine Frankfur-
terin, am linken Auge und an der Wange erheblich ver-
letzte. Der Führer des Personentransportautos kam mit leichten
Verletzungen davon. Leider gelang es noch nicht, den Om-
nibus und damit den Täter festzustellen.

Rückblick

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

Ob nicht einmal eine spätere Geschichtsschreibung über den Genfer Formalismus ein ähnlich herbes Urteil fällen wird wie über die in den Krieg stolpernde Diplomatie von 1914? Jedenfalls reizt eine Situation, in der man die Erhaltung des Friedens in Afrika als Sekundärfrage, die Intaktheit der Genfer Formulare aber als die Hauptfrage ansieht, zur schärfsten Kritik. Als der Völkerbundsrat die abessinisch-italienische Schlichtungskommission einsetzte, wurde bestimmt, daß, wenn bis zum 25. Juli eine Einigung nicht erzielt werden würde, der Völkerbundsrat zur Ernennung eines neutralen Schlichtrichters erneut zusammenberufen werden sollte. Jetzt ist es so weit, und England und Frankreich haben sich dahin geeinigt, im Interesse des Ansehens der Genfer Institution diesen Beschluß nicht wieder umstürzen zu lassen. Der Rat soll zusammentreten, aber er soll nun das Verfahren nach Artikel 15 der Satzung abkürzen. Das bedeutet praktisch, daß nunmehr Abessinien und Italien ihre wechselseitigen Anklagen in Genf vorbringen können. Der Rat erteilt daraufhin eine Empfehlung, sofern er zu einem einstimmigen Ratsbeschluß kommt. Wird diese Einstimmigkeit nicht erzielt, so kann sich ein Bundesmitglied das Recht vorbehalten, Schritte zu tun, die es zur Wahrung von Recht und Gerechtigkeit für nötig erachtet. Das Schlimme in dieser Situation ist die hohe Wahrscheinlichkeit, daß ein einstimmiger Ratsbeschluß nicht erzielt werden wird. Dann hätte man das Völkerbundsstatut gerettet, aber Italien erhielt gleichwohl freie Hand. Zwar bestimmt die Genfer Satzung für einen solchen Fall, daß bis zur Eröffnung von Feindseligkeiten noch drei Monate verstreichen müssen. Aber wenn die Dinge erst einmal im Lauf sind, werden sie schwerlich durch Paragraphen aufgehalten. Die Gewehre gehen dann von selbst los, und die streitenden Parteien schieben einander die Rolle des Angreifers zu.

Die italienischen Blätter haben ihre Tonart gegenüber England wieder um einige Grade verschärft. In das offiziöse „Giornale d'Italia“ sprach sogar von einem feindseligen Akt, weil die englische Regierung in der Frage der Waffenausfuhr nach Abessinien sich noch zu keiner Embargoerklärung hatte aufraffen können. Die britische Stimmung ging sogar dahin, Abessinien die Verteidigung nicht unmöglich zu machen. Natürlich hätte man zum Ausgleich auch Italien Munition und Waffen geliefert. Aber davon will die italienische Presse gar nichts wissen. Sie erregt sich schon bei dem Gedanken, daß man Italien und Abessinien als gleichwertige Partner ansieht. Die Kriegsspieltische ist leider schon bedenklich vorgeschritten. Das gilt auch noch in einer anderen Hinsicht. Gegenüber den italienischen ostafrikanischen Kolonien dehnt sich am anderen Ufer des Roten Meeres das weite Gebiet der arabischen Küste. Die Mailänder „Stampa“ sieht schon ein großes britisches Komplott mit Hedhas und Jemen, mit den Arabern in Palästina, Transjordanien, im Irak und natürlich auch in Ägypten. Dabei spielt naturgemäß die Sorge Italiens um die arabischen Bewohner seiner tripolitanischen Besitzungen keine geringe Rolle. In Abessinien scheinen in der Tat Christen und Moslim eine Einheitsfront gegen die italienischen Geflüchte auf Abessinien zu bilden. Die Sympathien der islamischen Welt für das christliche Abessinien sind übrigens keineswegs neueren Datums. In der Religionsgeschichte der Mohammedaner wird Abessinien seit jeher gerühmt, weil es dem Propheten auf seiner Flucht schützendes Obdach gewährte. Zu der arabischen Sorge kommt noch das Verhalten Japans. So hat jetzt auch der japanische Kaiser seinem abessinischen Kollegen auf dem Thron ein freundliches Geburtstagsgramm geschickt, während die italienische Gesandtschaft in Addis Abeba die einzige war, die bei der amtlichen Geburtstagsfeier unvertreten blieb. Natürlich wirken auf den italienischen Gemütszustand auch alle jene Nachrichten ein, die von Freiwilligen melden, die sich in England, Japan und Amerika Abessinien zur Verfügung stellen. England hat nun doch ein Waffenausfuhrverbot nach Abessinien und Italien erlassen.

Die Tatsache, daß Italien die Golddeckungsvorschrift für die Lira außer Kraft gesetzt hat, bedeutet an sich noch nichts. Italien muß jetzt aber beweisen, daß es eine straffe Führung besitzt und daß seine Bevölkerung unbedingtes Vertrauen zu seiner Führung hat. Eine Devisenlenkungsgebung, die wirklich lückenlos ist, die auch die Lira möglichst nicht aus den Landesgrenzen gehen läßt, kann es verhindern, daß die Spekulation gefährlich wird. Wo nichts ist und wo auch nichts zu erwarten ist, findet die Spekulation kein Wirkungsfeld vor. Wenn man dem Italiener den Glauben an seine Regierung und an den Erfolg erhält, dann kommt es wahrhaftig nicht für die Stabilisierung der Währung darauf an, wie hoch der Deckungsprozentfuß ist.

Die konfessionellen Jugendverbände

Einheitliche Regelung für das ganze Reich.

Berlin, 26. Juli.

In Ausführung und in Ergänzung des am 20. Juli vom Reichs- und preussischen Minister des Innern an die Landesregierungen gerichteten Erlassens, allgemein ein uniformiertes Auftreten der konfessionellen Verbände in der Öffentlichkeit zu unterbinden, hat Reichsführer SS Himmler, der stellvertretende Chef und Inspekteur der Preussischen Geheimen Staatspolizei und Politische Polizeikommandeur der übrigen Länder, unter dem 23. Juli eine Anordnung erlassen, die die Betätigung der konfessionellen Jugendverbände entsprechend den staatspolitischen Notwendigkeiten allgemein auf das rein kirchlich-religiöse Gebiet beschränkt. Die Anordnung hat folgenden Wortlaut:

Paragraph 1. Allen konfessionellen Jugendverbänden, auch den für den Einzelfall gebildeten, ist jede Betätigung, die nicht rein kirchlich-religiöser Art ist, insbesondere eine solche politischer, sportlicher und volkssportlicher Art untersagt.

Paragraph 2. Für die konfessionellen Jugendverbände und ihre männlichen und weiblichen Angehörigen, einschließlich der sogenannten Pfarrjugend, gelten folgende Bestimmungen:

Es ist verboten:

1. das Tragen von Uniformen (Bundestracht, Kluft usw.), uniformähnlicher Kleidung und Uniformstücken, die auf die Zugehörigkeit zu einem konfessionellen Jugendverband schließen lassen. Hierunter fällt auch das Tragen von Uniformen oder zur Uniform gehöriger Teilstücke unter Verdeckung durch Zivilkleidungsstücke (z. B. Mäntel, sowie jede sonstige einheitliche Kleidung, die als Ersatz für die bisherige Uniform anzusehen ist),
 2. das Tragen von Abzeichen, welche die Zugehörigkeit zu einem konfessionellen Jugendverband kenntlich machen (P. A., D. A. A. Abzeichen, pp.),
 3. das geschlossene Aufmarschieren, Wandern und Zelten in der Öffentlichkeit, ferner die Unterhaltung eigener Musik- und Spielmannszüge,
 4. das öffentliche Mitführen und Zeigen von Bannern, Fahnen und Wimpeln, ausgenommen bei Teilnahme an althergebrachten Kirchenfeiern sowie Begräbnissen,
 5. jegliche Ausübung und Anleitung zu Sport und Wehrsport.
- Paragraph 3. Wer dieser Verordnung zuwiderhandelt oder wer zu einer solchen Zuwiderhandlung auffordert oder anreizt, wird gemäß Paragraphen 33, 55, 56 des Polizeiverwaltungsgesetzes mit Zwangsgeld oder Zwangshaft bestraft. Un erlaubt getragene Uniformstücke oder Abzeichen, unerlaubt mitgeführte Banner, Fahnen oder Wimpel sind einzuziehen.

Schwierige Lage der Krankenkassen

Ein Appell des Reichsbeauftragten.

Die jüngsten Erklärungen des Reichskommissars für Preisüberwachung, Dr. Goerdeler, daß die Beiträge der Krankenkassen über den Stand von 1933 hinaus nicht erhöht werden dürfen, sind in der Öffentlichkeit dahin mißverstanden worden, daß Beitragserhöhungen bei Krankenkassen überhaupt verboten seien. Zur Aufklärung und Darlegung der augenblicklichen Schwierigkeiten der

Krankentassen nimmt nun der Reichsbeauftragte für Preisüberwachung, Dr. Goerdeler, in der „Ortskrankentassen“ das Wort.

Er sagt u. a., daß die mißverständliche Auffassung der Darlegungen Dr. Goerdelers verschiedentlich sogar Verwirrung bei den Krankentassen einen Teil der Beiträge zurückzuführen. Dr. Goerdeler habe sich aber ausdrücklich auf den Stand von 1933 berufen, wo Krankentassen, in dem Bestreben, der notleidenden Wirtschaft zu helfen, zum Teil bewußt zu weit in der Beitragsentlastung gegangen seien. Der Reichsbeauftragte ist grundsätzlich dem Reichskommissar zu, daß die Krankentassen eine Erhöhung der öffentlichen Abgaben und Lasten vermeiden.

Es habe ihn aber andererseits die Entwicklung der Finanzlage der Ortskrankentassen in letzter Zeit beunruhigt. Die Abwärtstrend meist guter Risiken in Ertragslosen nie größer gewesen als in den letzten Jahren. Andererseits hätten die Kassen angesichts der erfreulichen Geburtenzunahme und der großen Erfolge in der Arbeitsbeschaffung die Mehrausgaben. Groß seien die Beträge, die die Kassen Krankentassen bereits den Krankenhäusern, Apotheken und Apothekern schuldeten.

Ersparnisse ließen sich noch auf dem Gebiete der Krankentassenpflege und der Arzneiverforgung erzielen. Der Reichsbeauftragte richtet an die gesamte deutsche Wirtschaft die dringende Bitte, den Krankentassen zu helfen, über die augenblickliche schwierige Lage hinwegzukommen. Er richtet diese Bitte auch an die Arbeitgeber. Sie sollen die Kassenleistungen nur in solchen Fällen in Anspruch nehmen, in denen das wirklich notwendig ist.

„Ein Land der Arbeit und des Friedens“

Wie die Südamerikaner das neue Deutschland sehen.

München, 27. Juli.

Ein Vertreter des DNB hatte am Freitag Gelegenheit, sich mit einigen Journalisten aus Südamerika, die zurzeit auf einer Deutschlandreise sind, über ihre neuen Deutschland gewonnenen Eindrücke zu unterhalten. Soweit die Gäste Deutschland aus der Zeit vor der Kriegsergreifung kennen, sind sie alle überrascht von dem Wandel, der inzwischen nicht nur auf politischem, sondern auch wirtschaftlichem, kulturellem und sozialem Gebiet eingetreten ist und der dem Staat und dem Volk ein ganz neues Gepräge verleiht.

Sie sprechen von einem Land der Arbeit, des Friedens und der Ordnung und stimmen hierin auch mit ihren südamerikanischen Überzeugungen, die zum ersten Male nach Deutschland gekommen sind.

So erklärte Adolfo Agorio, der Außenpolitiker der „La Manana“ in Montevideo, daß die Eindrücke, die er in Deutschland gesammelt habe, und die Erinnerung, die er mit nach Hause nehme, nicht mehr aus seinem Gedächtnis verwischt werden könnten; er habe ein Deutschland angetroffen, das durch seine Arbeit und seine Friede liebe es verstanden habe, Sozialismus und Nationalismus zu vereinen. Bei seinen Rundgängen durch die verschiedenen Industrieanlagen und Arbeitslager habe er immer wieder feststellen können, daß eine wunderbare Schaffensfreude aller Deutschen, auch der Arbeiter, zu einer verständnisvollen Zusammenarbeit innerhalb sämtlicher Wirtschaftszweige des Reiches geführt habe.

Der Vertreter der führenden „La Nacion“ in Buenos Aires, Manuel Rufica Rainez, äußerte sich ebenfalls begeistert über seine auf der Deutschlandreise gewonnenen Eindrücke, die seine Erwartungen weit übertrafen hätten.

Matheus da Fontoura, Berichterstatter der in Rio de Janeiro erscheinenden Zeitung „Correio da Noite“, äußerte, daß es geradezu erstaunlich sei, was die deutsche Regierung aus Deutschland und seinem Volk gemacht hat. Er ist überzeugt, daß Deutschland keinen Wunsch, sondern in Frieden seiner Arbeit nachgehen wird.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stegmann.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

6. Fortsetzung

Die Dörfler saßen er ein, seine Freunde aber umzingelten mich, ich hörte noch Frauen weinen und Kinder heulen, dann schied mit einer Faust die Mücke vom Kopf, und ein betrunkenes Zivillist rief mich rüchlings zu Boden. Ich weiß heute nicht mehr, wem ich damals den Daumen von der Handfläche biß; auch habe ich nie erfahren, wem ich in meiner Wehrlosigkeit den Brustkorb zertrat und die Augen tief in die Stirn quetschte. Ich erinnere mich nur, daß ich laub und blind war vor Wut, ich sah rennende Menschen, hörte tausend Flüche, wußte aber nicht, ob sie mir galten oder einem andern. Die Schläge, die auf meinen Schädel trammelten, die Spaten, Knüppel und Gummischläuche, die mich zerstampften, konnte ich nur halb erkennen, denn mein Gesicht war verblutet vom Blut, mein Verstand war verwirrt von der Rucht der Tritte und Stöße, die meinen Körper pausenlos trafen. Einmal nur sah ich Stefan Laurentz im Handgemenge, wie er mich schützen wollte vor dem Blut- rauh seiner Verbündeten. Dann frachte neben meinen Ohren ein Revolverknall, ein schänder Mensch stolperte über meine Beine.

Der Neumarkt war im Ru leer gesetzt, der Revolverknall spürlos verschwunden, nur der Tote und ich, wir beide wälzten uns im Dreck. Ich zog die Knie an, sie waren heiß geblieben. Ich bewegte den Kopf und die Arme, das peinigte, als sei ich gelähmt, aber auch dieser Schmerz ließ sich verbeißen, als Frontsoldat war man andre Qualen gewöhnt. Ich blickte mich um und sah wieder ein Duzend Ordner des Arbeiter- und Soldatenrats, die der Polizei bei der Säuberung des Neumarkts halfen. Aus dem Präsidium kamen Beamte mit Bahnen, bevor sie aber bei mir waren, hatte ich mich schon ausgerichtet: Der Tote zu meinen Füßen, dem das Blut aus dem Hinterkopf sickerte, war ein Pausenrittmaster gewesen, dessen Faust immer noch einen blauen Säbel umtrampfte. Gewiß, er hatte mir helfen wollen, das beständige auch die Beamten, die ihn auf ihre Bahnen luden. Kamerad Rittmeister.

Die Polizisten trugen die Leiche ins Präsidium, ich folgte montend: meine Hüften bluteten, meine Stirn kaffte, mein

Mantel hing im Tappen, meine Mücke hatte man zu Boden zer- treten. Da ich nicht gehen konnte, wurde ich von den Beamten geführt. So endete die Volkserhebung auf dem Neumarkt, den dem man mir vor zwei Stunden gesagt hatte, daß hier etwas Großes im Gange sei.

Im Präsidium wurde ich gewaschen und verbunden, auch gab man mir eine neue Mücke und einen gestickten Mantel. Und als ich mich auf einer Brücke ausruhte, ging die Tür auf: Stefan Laurentz stand da! Seine Augen durchsuchten unsicher die dunkle Stube, und als ich kurz aufschaute, stürzte der Schwimmler an mein Lager, fiel in die Knie und legte den Kopf auf meine zerquetschten Rippen. Er sprach nichts, er schluchzte nur, und ich merkte, daß dieses Schluchzen kein unbedeutendes war. Da ich mich gegen diese Zärtlichkeit wehrte, umschloß mich Stefan nur noch wilder meine geschundenen Beine. Ich nannte ihm einen Feigling und Deserteur, er antwortete heulend:

„Manes, ich hatte Angst um mein Leben, verheißt du das nicht?“

Ich erwiderte ihm: „Stefan, das Leben war uns jungen Kerlen allemal lieber als der Tod, du aber hast dir immer zu helfen gewußt. Wo die Luft kam, wurdest du krank, und als man dir das Kranksein nicht mehr glaubte, hast du gekniffen. Wer aber drauhen kniff, der lud seine eigne Last auf die Schultern der andern ab, denen das Leben so lieb war wie dir, die aber ausblieben, um den geringsten Kameraden nicht zu ver- raten!“

Da trocknete er seine Tränen und richtete sich auf: „Manes, geh mit uns, es kommt eine neue Zeit!“ Ich winkte ab: „Stefan, wehe dieser neuen Zeit, wenn sie heute wie dich segnen kann. Ich darf das Neue nur billigen, wenn es besser ist als das Alte. Du aber wirst immer wieder krank werden, wenn man ein Opfer von dir fordert. Geh deinen Weg, ich gebe auch den meinigen!“

Er wollte mir die Hand reichen, ich wehrte unverfrohen ab. Da ging er und drehte sich in der Tür noch einmal um: „Du, Himmerd, wir leben uns noch wieder. Ich muß auf die Barrikaden!“

Ich schrie ihm nach: „Nicht krank werden, Stefan Laurentz!“ Ich fuhr mit der Elektrischen zum Neumarkt. Es ging näm- lich das Gerücht, dort sei etwas Großes im Gange. In der Elektrischen löste ich einen Fahrstein, während ein Landstürmer die hilflose Schaffnerin befehlerte, man brauche jetzt nichts mehr zu bezahlen.

Auf dem Neumarkt staute sich eine schwarze, lärmende Menschenmasse. Die Polizeibeamten standen ohne Waffen und während in den Nachbarstraßen viele Läden geplündert waren, hingen Burschen schlepten Weinschalen, Konservendosen, fettschüsseln, Blumensträuße und Möbelstücke von den Straßen. Was man nicht tragen konnte, das wurde zerhackt oder zertrampelt. Auf allen Plätzen plüschte man den Offizieren die Kollarten, die Abzeichen vom Leibe, bis ältere Revolutionäre erschienen, eine bedruckte Armbinde trugen: Ordner!

Schon waren sie unbeliebt, denn sie stürzten sich auf Plündernden und trieben sie auseinander. Wenn sich's gegen Vergeßlich: ein johlender Haufe zog durch die Räumlichkeiten, Huren, Epithuben und Deserteure, die man aus dem Klinker- Gefängnis befreit hatte. Die zerzausten Huren erregten den Mitleid, aber die armen Menschen wurden von den Plünder- nern wieder eingesperrt, während man die Deserteure laufen ließ. Aus ihrer Gruppe sonderte sich ein einzelner ab, der von Freunden auf eine Kaffahäule am Neumarkt gehoben wurde, die stürmende Masse auf einen Redner wartete.

Da stand denn der Gelbgraue auf seiner Tribüne, sah sich um und verbiß sich aus und rief sich den Schweiß vom Kopf. Er schrie: „Volksgenossen — — —!“

Die Stimme kannte ich. Ich kam näher, quetschte mich durch die reißende Masse, starrte nach der Kaffahäule: War's nicht Stefan Laurentz — — —?

Der Soldat rebete weiter: — — — Deutschland hat Frieden gebeten, Unterhändler sind schon ernannt. Die Waffenstillstand verhandeln sollen!“

Manche schrien Hurra, den meisten blieb dieser Erfolge in der Kehle stecken.

„Volksgenossen, der Kaiser hat abgedankt und ist noch im Land geblieben!“ — — —

Da schwiegen alle. Ich froh im Rücken, fühlte nach Narben und hatte Sorge, sie könnten aus den Rändern der „Volksgenossen, ich habe viele Schlachten mitgemacht. Nun zweifelte ich nicht mehr: Das war Stefan Laurentz. Der von jeder Offensive plötzlich krank zu werden pflegte, der sich zuletzt noch im Schlamm von Blandern ins eigene Gefäß geschossen hatte. Sehr pfliffig hatte er sich dabei angetan, band ein frisches Kommissbrot auf die Wunde und brach. Er blutete damals wie ein Ochse, und die Kameraden, die einer Zellbahn zum Verhandlungsplatz trugen, hielten den weil Stefan Laurentz sonst schwer bestraft worden wäre.

Fortsetzung

Sammelbe

Was

Der Reichs-... Durchführung des... Regierungen un... dem er darauf h... Verlauf von Abz... Gegenständen, so... besonders hierzu... inner für die m... Eintrittskarten und... Ermöglichung von S... schreiben und Sam... von Aufrufen. G... Genehmigung zu g... die Genehmigung... Der Minister... heitung des Sa... Übertragungen st... meret er an den... durch den Ne... Widerspruch werden... Gegenständen zum... sofern der... dienigen Dienstle... schließlich an Mit... der Veran

Zuschrift aus

Lehenheimer, ... während d... erkennen zwai... keine andere... haben die Unw... die große Staub... werden kan... male am Tage r

Juden haben

im letzten Mitw... das Bad ist dam

Polizeiver

leben. Im Ein... schen der Reich... hinficht... nationalsozialist... weislichen Stra... über die Re... propagandaminis... sich um ein... gesten handelt... fassungen, s... endlich veröffentl... Ahnenna... schuldhaft ho... schuldhaftso... weis eingefüh... dem Erlass die... Gallettung die... stierenden ber... nehmen mit dem... unnötige D... Ahnennachwe... bewahrt, wä

Anordnu

lich der Entz... seiner Entz... verordneten Maß... eines Stre... SS- und... diese Einric... Verhältni... ist, daß

Matheus da

Fontoura, Berichter... der in Rio de Janeiro erscheinenden Zeitung „Correio da Noite“, äußerte, daß es geradezu erstaunlich sei, was die deutsche Regierung aus Deutschland und seinem Volk gemacht hat. Er ist überzeugt, daß Deutschland keinen Wunsch, sondern in Frieden seiner Arbeit nachgehen wird.

Die Ringlän

den Tage span... waz, Peterf... rangen: ... Petro... Sitt. — ... im Frei... Satu

100 Jahre B

den Wert aus d... hatte. Im... und aus L... gnet. Sie h... haben als... großen Ab... geworden, ... zu Genuß

In der letzte

„A... daß eine v... Freude“... führer des... dann erfol... gemeldet... ist. Die... wählten Ter

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Fortsetzung

Sammelverbot strengstens durchgeführt

Was fällt nicht unter das Verbot?

Der Reichs- und preussische Innenminister hat für die Durchführung des Sammelverbotes einen Erlaß an die Landesregierungen und die beteiligten Behörden gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß unter das Verbot auch der Verkauf von Abzeichen, Karten und anderen geringwertigen Gegenständen, sowie die Verbreitung von Sammelkarten durch besonders hierzu bestellte Personen fällt. Das Verbot gilt inner für die mündliche Werbung und den Vertrieb von Eintrittskarten und dergl. Dagegen gilt es nicht für die Genehmigung von Sammlungen durch Postvertrieb von Werbeschriften und Sammelkarten, sowie durch die Veröffentlichung von Aufrufen. Ferner findet es keine Anwendung auf die Genehmigung zur Durchführung von öffentlichen Veranstaltungen zu gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken und auf die Genehmigung des Warenverkaufs für die gleichen Zwecke. Der Minister ersucht die Polizeibehörden, auf die Einhaltung des Sammelverbotes genauestens zu achten und Verstöße strafrechtlich zu verfolgen. Gleichzeitig erinnert er an den Widerruf der bisher erteilten Genehmigungen durch den Reichsschatzmeister der NSDAP. Von diesem Widerruf werden nicht erfaßt der Verkauf von Karten oder Gegenständen zum Eintritt zu einer öffentlichen Veranstaltung, sofern der Verkauf in den Geschäftsräumen der zuständigen Dienststellen, am Orte der Veranstaltung oder ausschließlich an Mitglieder der Organisation erfolgt, die Trägerin der Veranstaltung ist.

Zuschrift aus unserem Leserkreis. Die Anwohner der Heilshäuser, Zahnstraße und auch der Weierstraße haben während der Dreschzeit sehr unter dem Druschstaub zu leiden. Man hat zwar an, daß der Dreschmaschine in diesem Jahre kein anderer Platz angewiesen werden kann. Dennoch haben die Anwohner obiger Straßen, daß ihnen gegen die große Staubplage eine kleine Linderung dadurch geschehen werden kann, wenn die benannten Straßen mehrmals am Tage mit dem Sprengwagen befahren werden.

Juden haben keinen Zutritt! — dieses Schild führt seit letztem Mittwoch auch unser Hochheimer Schwimmbad. Das Bad ist damit frei von jüdischen Badenden geworden.

Polizeiverordnung gegen den Mißbrauch von Kampfbildern. Im Einvernehmen mit dem Reichspropagandaminister hat der Reichsinnenminister durch Erlaß an alle Polizeibehörden hinsichtlich des Mißbrauches der Kampfbilder der Nationalsozialistischen Bewegung an, daß vor Erlaß einer polizeilichen Strafverfügung die Vorgänge auf dem Dienstwege über die Regierungen und Oberpräsidenten dem Reichspropagandaminister zur Stellungnahme zuzuleiten sind, ob es sich um ein Kampfbild im Sinne der gesetzlichen Vorschriften handelt. Der Reichspropagandaminister wird seine Entscheidungen, soweit sie von allgemeiner Bedeutung sind, öffentlich veröffentlichen.

Ahnennachweis auch an Fachschulen. Die Deutsche Fachschulgesetzgebung hat für die Studierenden der in das Reichsfachschulverzeichnis eingetragenen Fachschulen den Ahnennachweis eingeführt. Reichserziehungsminister Ruß begrüßt in dem Erlaß diese Einrichtung. Er sagt hinzu, daß auch die Einleitung der Ahnenausweise bei der Aufnahme der Studierenden benützte und trifft Anordnungen im Einvernehmen mit dem Reichsführer der Deutschen Fachschulgesetzgebung, um unnötige Doppelarbeit zu vermeiden. Darnach werden die Ahnennachweise bei dem örtlichen Fachschulgesetzführer bewahrt, während der Schulleiter jederzeit Einsicht nehmen kann.

Anordnungen zum Schutze der Getreidevorräte. Anlaß der Erntezeit bringt der Reichs- und preussische Innenminister seine Anordnungen vom Vorjahr über den Schutz der Getreidevorräte in Erinnerung. Er ersucht, die dort angedeuteten Maßnahmen erneut durchzuführen. Die Einrichtung eines Streifendienstes aus Angehörigen der örtlichen SS- und NSKK-Einheiten wird anheimgestellt, soweit diese Einrichtung sich bewährt hat und nach den örtlichen Verhältnissen für zweckmäßig gehalten wird. Vorausgesetzt ist, daß die Erntearbeiten dadurch nicht behindert werden.

Die Ringkämpfe im Schumanntheater werden nun mit dem Tage spannender. Unbesiegt sind bis jetzt nur noch Schwarz, Peterson, Petrowitsch und Weinura. — Gestern rangen: Colev — Ivanoff unentschieden, Wais — Petrowitsch unentschieden, Schwarz — Peterson unentschieden, Sifi — Sugaloff Sieg durch Arawatte Sifi. — Heute steigt der große Herausforderungskampf im Kreisl Sifi — Weinura. Ferner Ivanoff — Sugaloff, Sataloff — Peterson, Petrowitsch — Schwarz.

100 Jahre Velhagen & Klasing. Seit mehreren Monaten gibt es kaum einen Deutschen, der nicht einmal ein Werk aus dem Verlage von Velhagen & Klasing besaß. Immer wieder sind diese Bücher aus Bibliotheken und aus Lesersammlungen in die Hände von Millionen gelangt. Sie haben in der Schule aus ihnen gelernt. Sie haben als Kinder in ihnen zum erstenmal den Reiz des großen Abenteurers geschmeckt. Sie haben, älter und weiser geworden, hier stets Werke gefunden, die sich dem Leser zu Genuß oder Belehrung als treue Freunde durch

Das braune Brett!

Betr. Betriebsfahrten. In der letzten Zeit wurden Betriebsfahrten, unter der Leitung von „Kraft durch Freude-Fahrten“ unternommen, die eine vorherige Meldung an die R.S.G. „Kraft durch Freude“ erfordert ist. Wir machen deshalb alle Betriebsführer des Main-Taunus-Kreises darauf aufmerksam, daß „Kraft durch Freude-Fahrten“ der Belegschaften nur dann erfolgen dürfen, wenn die Fahrt bei uns rechtzeitig gemeldet ist und vom Gau die Genehmigung dazu erteilt ist. Die Anmeldung hat einige Wochen vor dem gewünschten Termin zu erfolgen.

Seil Hitter, Thelius, Kreiswart „R.d.F.“

Eine Reise zur Weltausstellung nach Chicago 1934

von Jean Diefenhardt-Hochheim a. M.

Dieselbe fährt blitzschnell und sobald sie hält, öffnen sich automatisch die Türen, um nach einigen Sekunden sich wieder zu schließen, worauf erst die Abfahrt erfolgt. Ein Unglück ist hier ausgeschlossen, da es unmöglich ist, während der Fahrt auf den Zug zu springen. Jede dritte Minute verkehrt ein Zug. Am folgenden Morgen war die Abfahrt per Expreszug der New York Central Lines durch das schöne Hudson-Tal (Amerikanischer Rhein) über Albany nach Niagara Falls, wo wir nachmittags ankamen und im Hotel Cataract House untergebracht wurden. Bei einbrechender Dunkelheit wurde uns noch die Gelegenheit geboten, die herrlich beleuchteten Fälle, welche auf der kanadischen Seite besonders schön sind, im Augenschein zu nehmen. Anschließend am nächsten Tage eine Rundfahrt und die Fälle. Mit wasserdichter Kleidung versehen, wurden wir ca. 100 Meter zur Tiefe befördert, um die Schönheit der Fälle direkt vor Augen zu haben.

Später reisten wir nach Buffalo zur Stadtbefichtigung und schifften uns auf den Ozeandampfer Cleveland ein, um über den schönen Erie-See zu fahren. Am nächsten Morgen 9 Uhr treffen wir in Detroit, der größten Industriestadt Amerikas, mit 2,2 Millionen Einwohnern ein. Bei der Rundfahrt konnten wir die Ford-Werke nur von außen besichtigen, da dieselben wegen Überproduktion teilweise auf 14 Tage geschlossen waren. Ford beschäftigt 38 000 Arbeiter mit einer täglichen Herstellung 5000 Autos. Man zählt hier 22 Automobilfabriken, sogar der Arbeiter ist modern, da je zwei ein Auto besitzen. Nachmittags 4.30 Uhr fand die Weiterreise zur Weltausstellung nach Chicago statt, wo wir abends 9.30 Uhr eintrafen. Nach der Ankunft im Luxushotel Bismarck

(Besitzer ein Deutscher aus Stuttgart) wurden uns sofort unsere Zimmer im 18. Stock angewiesen. Für Chicago belakmen wir einen Spezialführer. Auch hier wieder mit diesem Besichtigung der Stadt und später ging nach dem Ziel unserer Reise, der Weltausstellung. Wie der Name andeutet, so war es in der Tat. Alle Staaten der Welt mit ihrer Spezialfabrikation, seltene Kunstwerke und Altertümer, auch kirchliche Kunst konnte man hier in großer Vielfalt bewundern. Dies allein war schon eine Reise nach Amerika wert. Am folgenden Tage besuchten wir die Groß-Schlächtereien und Badereien Swift & Co., denn bekanntlich ist Chicago das Schlachthaus Amerikas. Täglich müssen hier 750 Schweine, 450 Schafe und Kälber und 180 Stück Großvieh bei normaler Schlachtung ihr Leben lassen. Dieselbe kann aber noch bedeutend erhöht werden, wenn die Fabrik die Ketten voll laufen läßt, so daß in der Minute 50 Schweine 120 Schafe und außerdem 30 Rinder getötet werden. Bei den Schweinen dauert die Zerlegung bis zum Häuferschuppen 24, bei den Ochsen 47 Minuten. Draußen hinter der Fabrik stehen zu tausenden die Rinder, Schafe und Schweine eingelodet und die Bahn bringt immer wieder Erfrischungen. Die Abfälle werden sofort verarbeitet und als Futter- und Düngemittel verkauft. Hier werden 11 000 Arbeiter beschäftigt, davon 15% Neger bei vierzigstündiger Arbeitszeit. Eingeborene erhalten 30, dagegen Neger nur 22 Dollar pro Woche. Schlächter verdienen 40. Darauf besichtigten wir das größte Warenhaus der Welt, Marshall Field & Co., wo wir von der Direktion empfangen und durch alle Räume geführt wurden.

Fortsetzung folgt.

viele Jahre geflossen. Der Verlag, in dem seit fünfzig Jahren auch Velhagen & Klasing Monatshefte erscheinen, begeht am 12. August die Jahrhundertfeier seines Bestehens. Das Augustheft der Zeitschrift veröffentlicht einen Ueberblick über die vielseitige erfolgreiche und von Anfang an unerschütterte vaterländische Arbeit des Verlages.

Verwendungsmöglichkeit für Fleisch im eigenen Saft. Als Fleischgericht, wie bei Rindfleisch in Saft, Lauer, Tomaten-, Zwiebelsoße ungarisch zubereitet usw., empfiehlt es sich, soviel Fleisch der Dose zu entnehmen, wie benötigt wird, es anzuwärmen, mit dem entstandenen Saft die Soße anzurichten und dann eine Viertelstunde vor der Mahlzeit das Fleisch darin aufzuwärmen.

Aus der Umgegend

An fremdem Geld vergriffen.

Der Rechtsanwalt Kalbhonn, der bis zum Herbst 1933 in Darmstadt seine Praxis ausübte, wurde von einem guten Bekannten mit der Kündigung und Einziehung einer Aufwertungsforderung beauftragt. Der frühere Rechtsanwalt hatte das Geld auch eingezogen, es jedoch auf sein persönliches Bankkonto überweisen lassen und nach und nach für sich verbraucht. Den Verfügungsberechtigten hielt er jedoch lange Zeit mit Ausreden hin, bis schließlich Anzeige erstattet wurde. Vor dem Darmstädter Landgericht verurteilte sich der Angeklagte damit herauszuweisen, daß er während des Ruhrkampfes als Bürge in Anspruch genommen worden sei und das Geld zur Abdeckung der Bürgschaft verwendet habe. Das Gericht war überzeugt, daß Kalbhonn sich in besonders schamlicher Weise am Gelde seines Auftraggebers vergriffen habe. Der Angeklagte wurde daher am 30. Januar dieses Jahres wegen Untreue und Unterschlagung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt. In Anbetracht der bewiesenen ehrlosen Gesinnung wurden ihm überdies die Ehrenrechte auf drei Jahre aberkannt. Dieses Urteil ist nunmehr rechtskräftig geworden, da das von Kalbhonn angerufene Reichsgericht seine Revision mit der Maßgabe als unbegründet verworfen hat, daß der Angeklagte nur wegen Untreue verurteilt ist. Allerdings hat diese Maßgabe auf die Strafhöhe keinen Einfluß. Der Beschwerdeführer hatte mit seinem Rechtsmittel gefordert, neue Beweiserhebungen anzustellen. Hierfür bestand jedoch angesichts der bedeutenden Feststellungen der erkennenden Strafkammer nach Ueberzeugung des Reichsanwalts und des Reichsgerichts absolut kein Anlaß.

Frankfurt a. M. (Sühne für tödlichen Verkehrsunfall.) Am 25. Mai ereignete sich in Eschborn ein schwerer Verkehrsunfall an der Straßenbiegung bei der Brücke, einer als gefährlich bekannten Stelle. Ein Lastwagen mit Anhänger bremste scharf, wobei der Anhänger rief, während sich der Lastwagen überschlug. Von dem Auto wurde der 60jährige Landwirt Adolf Gaus, der auf seinem Fahrrad von der Feldarbeit heimkehrte, erfaßt und zu Boden geschleudert. Er erlitt einen Schädelbruch, Gehirnerkblutungen, Rippenbrüche, eine Lungenverletzung und verstarb auf dem Transport nach dem höchsten Krankenhaus. Der Lenker des Autos, der 26jährige Paul Preusser, hatte sich nunmehr vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und sofort in Haft genommen. Das Gericht stellte fest, daß der Angeklagte zu schnell fuhr und daß es seine Pflicht gewesen wäre, als der Wagen ins Schwanzen kam, sofort zu halten und sich über die Ursache des Schleudern zu informieren. Es komme auch der Alkoholgenuß in Betracht, denn der Angeklagte habe, wie er selbst zugab, auf seiner Fahrt vier Glas Bier getrunken.

Frankfurt a. M. (Von der Universität.) Reichsbahnrat Walter Danco in Frankfurt am Main ist mit Wirkung vom nächsten Wintersemester an mit der Abhaltung von Vorlesungen und Übungen über das Eisenbahnwesen in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät beauftragt worden. — Der Museumsdirektor und Dozent an der Universität Marburg, Dr. Ernst Sprockhoff, in Mainz, hat den Auftrag erhalten, im kommenden Wintersemester in der philosophischen Fakultät eine einstufige Vorlesung über deutsche Vorgeschichte zu halten. — Der Dozent Dr. Wilhelm Rath in Frankfurt am Main vertritt im nächsten Wintersemester an der Universität Göttingen den dortigen beurlaubten Professor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften Dr. Gutmann.

Zusammenstoß zwischen Motorrad und Lastwagen

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

Kassel. Auf der holländischen Straße kurz vor Doerbellmar ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall, der leider auch ein Todesopfer forderte. Ein mit zwei Personen besetztes Motorrad fuhr gegen einen aus einer Nebenstraße kommenden Lastkraftwagen, den der Motorradfahrer wegen des bis an die Straße reichenden hohen Kornfeldes nicht hatte sehen können. Bei dem heftigen Zusammenstoß erlitt der Führer des Motorrades, der 18 Jahre alte Karl Paul aus Kassel, einen mehrfachen Schädelbruch, so daß er sofort tot war. Der Beifahrer erlitt ebenfalls einen schweren Schädelbruch und wurde in bedrohlichem Zustand in das Marien-Krankenhaus transportiert.

Frankfurt a. M. (Zwei Instanzen für Sicherungsverwahrung.) Das Schöffengericht hatte gegen den 34jährigen Heinrich Glatthaar auf Sicherungsverwahrung erkannt. Er war Mitglied der berüchtigten Kolonne Krams, die die Landwirte in der Umgebung von Frankfurt durch Viehdiebstähle schädigte. Die Diebesbande wurde 1931 abgeurteilt und Glatthaar bekam vier Jahre Zuchthaus, die er inzwischen abgesessen hat. Gegen das Urteil des Schöffengerichts legte er Berufung ein, die aber von der Großen Strafkammer verworfen wurde, so daß es bei der Sicherungsverwahrung bleibt.

Frankfurt a. M. (Betrunkener stürzt sich in den Main.) Ein angetrunkenen Wegebewacher stürzte sich von der Obermainbrücke aus in den Fluß. Man nahm zwar sofort die Suche nach dem Selbstmörder auf, konnte ihn aber erst nach längerer Zeit als Leiche bergen. Die Gründe, die den Burschen zu dieser Tat trieben, sind nicht bekannt.

Frankfurt a. M. (Spiele nicht mit Schießgewehr.) Unweit der Kleinen Fischergasse spielte ein junger Mann mit einem Terzerol und legte dabei „aus Spaß“ auf ein junges Mädchen an. Plötzlich löste sich eine Kugel und drang dem Mädchen in den Leib. Man brachte die Verletzte ins Krankenhaus, wo sofort eine Operation vorgenommen werden mußte.

Dillenburg. (Der Führer beim 14. Rind Pate.) In dem Kreisort Eibelshausen hat der Führer und Reichskanzler beim 14. Rinde des Hüttenarbeiters Schwehn die Ehrenpatenschaft übernommen.

Offenbach. (Beim Baden ertrunken.) Beim Baden im offenen Main ertrank bei Dietesheim der 18jährige Kurt Weber aus Oberhausen. Die Leiche konnte geborgen werden. Die Untersuchung ergab, daß Weber einem Herzschlag erlegen ist.

Offenbach. (Falscher Polizeibeamter und Sturmführer.) Der kürzlich aus der Strafanstalt entlassene Paul Brecht hat in den letzten Tagen in Offenbach und Umgebung Betrügereien begangen. Er gibt sich als Polizei- und Gefängnisbeamter, auch als Sturmführer aus, täuscht Motorradpannen vor und trägt unberechtigt das Parteiabzeichen. Vornehmlich sucht Brecht Angehörige von Strafanstaltsinsassen auf. Er hat sich in Offenbach unangemeldet aufgehalten und ist seit dem 20. Juli flüchtig. Brecht ist 1,68 Meter groß, schlank, hellblond, hat graubraune Augen und spricht württembergischen Dialekt. Die Finger an der linken Hand sind lahm. Es wird um Festnahme und Benachrichtigung der Kriminalpolizeistelle Offenbach ersucht.

Ober-Ingelheim. (Ein wackerer Mann.) Ein hiesiger SS-Mann, der bei Andernach unter Lebensgefahr einen Franzosen aus dem Rhein vom Ertrinken rettete, lehnte dessen Geldgeschenk ab mit der Bemerkung, er habe nur seine Menschenpflicht erfüllt, im übrigen möge der Franzose gegen die antideutsche Propaganda in Frankreich zu wirken versuchen.

Offstein. (Tödlch verbräht.) Das etwa zwei Jahre alte Schindchen des Fabrikarbeiters Otto Kraft fiel beim Spielen im Hofe gegen einen Eimer kochendes Wasser, das Räder und Arme überflutete. Die Verbrühungen waren derart stark, daß das Kind sofort in das Städtische Krankenhaus nach Worms übergeführt werden mußte, wo es nach schweren Qualen verstarb.

Elsheim. (Diebstahl.) Einem Landwirt wurde, während sein Anwesen leerstand, ein Betrag von etwa 160 Mark gestohlen. Als Dieb kommt ein 15jähriger Junge in Betracht, der hier zu Besuch weilte und seit Sonntag verschwunden ist.

Sport-Vorschau

Leichtathletik-Kampfe Deutschland — Schweiz.

Der 15. leichtathletische Länderkampf zwischen Deutschland und der Schweiz am Sonntag in Zürich ist zugleich der Länderwettkampf unserer Leichtathleten im Jahre 1935. Die Beziehungen beider Länder auf diesem Gebiete sind recht innig, denn die Eidgenossen waren es, die zuerst wieder nach dem großen Weltkrieg die internationalen sportlichen Beziehungen mit Deutschland aufnahmen. In Basel wurde 1921 der Leichtathletik-Länderkampf der Deutschen überhaupt ausgetragen. Bis 1925 gab es auch keinen anderen Gegner, als nur die Schweiz. Und dann wurde auch weiter Jahr um Jahr — in alter Freundschaft — dieser Wettkampf wiederholt. Schon vierzehnmal standen sich die Kämpfer beider Länder gegenüber — ebenso oft auch blieb Deutschland siegreich. Immerhin geht aus dem Punkteverhältnis der bisherigen Begegnungen klar hervor, daß die Träger des Helvetikerkreuzes mehr als einmal mit großartigen Leistungen aufwarteten.

Und wieder auf dem Nürburgring

Vor wenigen Wochen noch fand auf der gleichen Rennstrecke in der Eifel die große Schlacht der Motoren statt, das Eifelrennen hatte die besten Rennfahrer des Kontinents auf den Plan gerufen. Damals gab es das dramatische Rennen, den gewaltigen Kampf Mercedes-Benz — Auto-Union. Nicht Stud, nicht Barzi waren die gefährlichen Gegner eines Rudolf Caracciola. Unerwartet tauchte der junge Rosenmeyer auf, fuhr ein Rennen wie noch nie und mußte sich dann auf den letzten 100 Metern doch noch der größeren Rennenfahrerroutine Caracciolas beugen. Wahrlich ein patentes Rennen. Und jetzt sind zum „Großen Preis von Deutschland“, für den der Führer des deutschen Kraftfahrportes, Korpsführer Hühnlein, über 40 000 Mark, davon allein 20 000 Mark für den Sieger und 10 000 Mark für den Zweiten, zur Verfügung gestellt hat, all die Fahrer wieder versammelt. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Die deutschen Wagen der Mercedes-Benz- und Auto-Union-Werke sind startbereit. Aber auch die ausländischen Marken, die bis zum Mai 1934 mit ihren Alfa Romeos, Maseratis und Bugattis die internationalen Rennen beherrschten, haben alles daran gesetzt, endlich den Siegeszug der deutschen Wagen zu durchbrechen, die von diesem Zeitpunkt an jedes bestrittene Rennen gewonnen haben, eine noch überlegener als das andere. Nachdem Alfa Romeo die neuen Bimotoren geschaffen hat, bringen auch Maserati Neukonstruktionen ins Rennen, die ihre Feuerwerke zu bestehen haben. Vorläufig triumphiert noch deutscher Konstruktionsgeist, deutsche Qualitätsarbeit über jeden Gegner. 22 Fahrer nehmen den Kampf auf: Mercedes-Benz: Caracciola, von Brauchitsch, Fagioli, Lang, Geier; Auto-Union: Stud, Barzi, Rosenmeyer, Bietzsch; Alfa Romeo: Ruvolari, Chiron, Drenfus, Balestrero; Maserati: Etancelin, Siena, Zehender, Ruesch, Hartmann, Soffietti; Era: Mays, von Delius; Bugatti: Taruffi.

Hauptschlichter und verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Dreisbach. Stellv. Hauptschlichter und verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Dreisbach jr.; Druck und Verlag: Heinrich Dreisbach, sämtlich in Flörsheim am Main D.-R. VI. 35. 701. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr. Gebührenpflichtige Verwarnungen bei polizeilichen Übertretungen.

Am 1. August ds. Jrs. wird bei den Übertretungen bei denen eine bloße Belehrung oder Ermahnung nicht ausreichend erscheint, die strafbare Handlung oder Unterlassung aber nicht so schwerwiegend ist, daß eine Strafverfolgung erfolgen muß, eine gebührenpflichtige Verwarnung an Ort und Stelle durch den Polizei-Hauptwachmeister Schloßer erteilt.

Hochheim am Main, den 25. Juli 1935.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:
J. B. Hirschmann.

Die Erfahrung zeigt, daß Edplätze wegen der hohen Straßenbaukosten nicht gerne bebaut werden. Andererseits bieten unbebaute Edplätze im Ort kein günstiges Bild. Deshalb bestimmt Abs. 2 des § 5 des Ortsstatuts betr. die Anlage, Veränderung und Bebauung von Straßen und Plätzen vom 31. 3. 1932, daß bei Edgrundstücken sich die Verpflichtung der angrenzenden Eigentümer auf beide Straßen erstreckt, jedoch aus Billigkeitsgründen herabgesetzt werden kann, jedoch höchstens zu 1/3 (ein Drittel). Die Stadtverwaltung wird bei Anträgen diesen Absatz sehr weitherzig zur Anwendung bringen.

Hochheim am Main, den 25. Juli 1935.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:
J. B. Hirschmann.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

7. Sonntag nach Pfingsten, den 28. Juli 1935.

Eingang der hl. Messe: Klatschet in die Hände, alle Bälger, jauchet mit Jubelschall! Denn der Herr, der Allerhöchste, ist erschrecklich, ein großer König über die ganze Erde.

Evangelium: Von den falschen Propheten.

7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Kreuzwegandacht für unsere lieben Verstorbenen. 3.30 Uhr Bibliothekstunde.

Werktag: 7 Uhr heilige Messe.

Beichtgelegenheit: Donnerstag 5—7 und nach 8 Uhr wegen des Herz Jesu-Freitages. — Abends 9—10 Uhr heilige Stunde.

Portiunkula-Ablass, vollkommener Ablass, kann nach würdiger Beichte und Kommunion von Samstag 12 Uhr bis Sonntag Abend bei jedem Kirchenbesuche gewonnen werden.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 28. Juli 1935. (6. nach Trin.).

Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst. vorm. 11 Uhr Christenlehre der drei letzten Konfirmierten Jahrgänge.

Montag abends 8 Uhr Übungsstunde des Kirchenchores im Gemeindehause.
Freitag, abends 8 Uhr, Mädchenabend im Gemeindehause.

Rundfunk-Programme

Reichsender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Choral, Morgenprach, Gymnastik; 6.30 Frühkonzert; Nachrichten; 8 Wasserstands-meldungen; 8.10 Gymnastik; Frühkonzert bzw. Sendepause; 11 Werbetonort; 11.25 Programm-anfrage, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.30 Sendepause; 11.45 Bauernfunk; 12 Mittagstanz I; 13 Nachrichten, anschließend lokale Nachrichten; 13.15 Mittagstanz II; 14 Zeit, Nachrichten; 14.15 Wirtschaftsmeldungen; 14.30 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 14.40 Wetter; 14.55 Sendepause; 17 Nachmittagskonzert; 18.45 Das Leben (18.55 Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen); 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; 22 Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten, Sport, Nachtmusik.

Sonntag, 28. Juli: 6 Hafenkonzert; 8 Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Sendepause; Choralblasen; 9 Evang. Morgenfeier; 9.45 Besenknüttel; 10 Deutsche Morgenfeier der HJ; 10.30 Choralblasen; 11 Unterhaltungskonzert, als Einlage: Hörbericht vom Nürburgringrennen um den Großen Preis von Deutschland, und erste Runde der Rennwagen; 12 Hörbericht vom Nürburgringrennen um den Großen Preis von Deutschland, Stand des Rennens; 12.15 Musik am Mittag; 13 Hörbericht vom Nürburgringrennen um den Großen Preis von Deutschland, 14.30 Stand des Rennens; 13.15 Mittagstanz II; 14.30 Unterhaltungskonzert, als Einlage: Hörbericht vom Nürburgringrennen um den Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring, letzte Runden und Ende des Rennens; 16 Vesperkonzert; Jugendfunk; 18.30 Grüße aus der Sommerfrische, Folge; 19 O du heller Heimatssommer, Fahrt durch ein besseres Land; 19.50 Sport; 20 Johann-Strauß-Musik; 22 Zeit, Nachrichten; 22.10 Wetter, Sport und lokale Nachrichten; 22.20 Sportspiegel des Sonntags; 22.45 Nachtmusik; 24 Nachtmusik.

Montag, 29. Juli: 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.15 Rinderfunk; 15.30 deutsche Arbeiterdichtung; 15.50 Was bringen die Schriften des Monats?; 16 Kleines Konzert; 16.30 Religion und Glaube; 16.40 Bäckerfunk; 18.30 Eröffnung des Deutschen Landlagers in Ruhmühle, es spricht Reichsjugendführer von Schirach; 19 Unterhaltungskonzert; 20.10 Kammermusik; 20.45 Im zweiten Hof, Querschnitt durch ein Haus; 21.30 Fröhliches „Wellen“-Bad; 22.30 Kunst der Fuge, zu hant Sebastian Bachs Todestag; 0.15 Nachtmusik.

Dienstag, 30. Juli: 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.15 Für die Frau; Kleines Konzert; 16.30 Das köstliche Salz; 16.45 Was wir von Irland?, der Freiheitskampf eines Volkes; 17.30 Wir wandern durch heimliche Fabriken; 18.45 Zeitgenossen; 19 Unterhaltungskonzert; 19.40 Das deutsche Rundfunkprogramm, das Nachschlagewerk des Rundfunkhofs; 20.10 Volksmusik; 20.45 Mit dem Kurzwellensender der Schwanlandsbahn; 21 Die muntere Seeschlange, Klänge der Reise durch die saure Gurkenzeit; 22.30 Musik zur Nacht.

Hochheimer Natur-Wein

1934er per Literflasche 80 Pfg. Feine Flaschenweine verschiedener Jahrgänge von 1. Mk. an aufwärts. 1934er Rotwein pa. Qualität, Flasche 80 Pfg. alles ohne Flasche.

Heinrich Sack
Massenheimerstraße 43

Färberei Prinz
reinigt, färbt, wäscht
in 1a. Ausführung. Annahme
Kath. Kallenbach Ww.
Weißburgerstraße 4

Natur-Wein

2,4 Ltr. v. 65 an, 1 Ltr. v. 80 an
Holl. Hochheim, Weiherstraße 1

Miele

Motor-Fahrrad

mit vereinfachter und verstärkter Sachs-Motor

Modell 1935

98 ccm

Das ideale Verkehrsmittel für alle Berufe in Stadt und Land.

Zu haben in den Fahrradhandlungen.

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Darlehen

von RM. 200.— bis 3000.— zum Kauf v. Möbeln, Maschinen, Umschuldung, Existenzgründung durch Zweckparvertrag. Niedrige monatl. Tilgungsraten. W. Meis, Wiesbaden, Kaiser Friedrich-Ring 55, Gen. Agent der Hans. Spar- und Darl.-Ges. Hamburg. Vertreter gesucht. — Rückporto beifügen.

Mein Saison-Schlußverkauf

bietet Ihnen günstige Gelegenheit zum Einkauf von

Sommerstoffen

Konrad Erbrecht

Zur Bienenmühle

(schöner Ausflugsort!) Spez.: Butter u. Käse, Speck, Eier, Hausmacherwurst zu niedrigen Preisen. Selbstgeheilter Apfelwein. Es ladet frdl. ein Familie Jos. Thoma.

Zur genauesten Beachtung

Alle Inseraten-Aufträge bis zu drei Mark müssen

Zukunft

bei Aufgabe bar bezahlt

werden. Es geht nicht an, daß wir immer wieder

80 Pfg. oder 1.— M. Rechnungen ausstellen

Boten zum Einschleusen schicken. Uns kostet dann

Verwaltung dieser Kleinaufträge mehr als sie einbringen.

Der Verlag Heinrich Dreisbach



Räuchende Schlote

zeigen den Erfolg der Arbeit. Schlacht. Das für den Wiederaufbau kämpfende Millionen-Heer deutscher Arbeiter wird von der N. S. V. betreut. Deshalb sollte jeder deutsche Industrie-Betrieb die Firmen-Mitgliedschaft der N. S. V. erwerben.



Kameraden im Busch

Roman von
Heinrich Weiler

Copyright by Carl Dunder-Berlag.

(A. Fortsetzung.)

Hat Charly Biddle mit seinen Kameraden Thomas Hart und Oskar ein neues Diamantenfeld gefunden? Als er es den Diggern im Hotel erzählt, entfährt ihm ein Gelächter, dann, als er einen Stein vorzeigen kann, glaubt man ihm, und seine Einladung, durch die Durststrecke zu ziehen, bringt Männer und Frauen auf die Beine. Unter dem Einfluß von Helga Trolle will Thomas Hart nicht noch einmal den Weg zur Fundstelle wagen. Charly Biddle sieht sich nach einem Begleiter um und entdeckt auf der Straße Kitty. Er fordert das Mädchen auf, mit ihm nach dem Claim zu ziehen, und so wie Kitty auf der Straße steht, im Abendkleid, klettert sie auf den Wagen des Alten. Während die Wagen am Hotel vorbeiziehen, steht am Fenster Sophus Trolle mit seiner Tochter Helga. Sie unterhalten sich darüber, wer wohl die schwarze Börse mit Diamanten speist. Charly Biddle?

„Das glaub' ich nicht, Vater“, sagt Helga Trolle entsetzt. „Ein Feigling ist der Mann nicht. Eher leidet er an irgendeiner Krankheit, die ihn bedrückt.“

„Auch möglich, Kind. Für den von uns gesuchten, geübten Organisator der schwarzen Börse hält ihn jedermann für einen Feigling. Kann mir's selber auch nicht recht vorstellen. Aber — warum ist der Mann hier? Er ist kein Digger, — das sagt mir mein kleiner Finger. Intelligent ist er — das sagt mir mein kleiner Finger. Intelligent ist er — das sagt mir mein kleiner Finger. Intelligent ist er — das sagt mir mein kleiner Finger.“

Helga ist nachdenklich geworden. „Mir gibt etwas anderes zu denken, Vater. Warum ist er jetzt hiergeblieben, statt sich seinen Claim-Anteil zu sichern?“

Sophus Trolle lächelt nachsichtig. „Weil du ihm schöne Augen gemacht hast, mein Kind.“

„Rein“, sagt Helga Trolle ärgerlich. „das ist Unsinn. Wegen meiner schönen Augen bleibt ein Digger nicht von einem Run zurück. Er rast lieber davon, um sich einen Haufen Diamanten zu holen und dadurch diese Augen glänzen zu machen.“

„Also weshalb meinst du?“

„Sehr einfach. Weil er weiß, daß der Claim gar nicht existiert. Weil das Diamantenfeld ein Phantasiegebilde des alten Biddle ist.“

Sophus Trolle schweigt eine ganze Weile, und Helga fragt nicht. Sie ist gewöhnt, den Vater in Ruhe zu lassen. Wenn er intensiv nachdenkt. Endlich hebt der Alte den Kopf. „In diesem Punkte gehe ich nicht mit dir, Kind.“

Helga sieht den Vater verblüfft an. „Vater! Du glaubst an das Diamantenfeld?“

Der Alte nickt bedächtig. „Hä! Das ist es für Konsens. Alle anderen, die ich gesprochen habe, sagen auch, es ist alles Schwindel oder ein Durststreckentraum des alten Biddle. Selbst die Digger wurden stutzig, als Thomas Hart nicht mitwollte. Ich bin wohl der einzige hier, der anderer Ansicht ist.“

„Du meinst wegen der Diamanten, die Biddle zeigte?“

Trolle machte eine verächtliche Handbewegung. „Die beweisen gar nichts. Können ganz woanders her sein. Es ist das Fingerpitzengefühl, Kind. Hier ist es so deutlich, wie es immer war, wenn ich den richtigen Instinkt hatte. Daß der alte Biddle im Durststreckentraum gesehen hat, ist möglich. Aber dann müßte sein Kamerad Hart wissen, daß es sich nur um eine Einbildung Biddles handelt. Thomas Hart scheint mir aber nicht der Mann, der seinen Kameraden auf die Suche nach einem eingebildeten Feld in den Busch ziehen läßt, obendrein noch zuseht, wie dieser Kamerad einen Run startet. Er hätte sicher alles versucht, Biddle davon abzubringen, hätte im Notfall sogar den verfluchten Digger erschießen, daß Biddles Diamantenfeld irgendwo im Grunde aber nicht in Südafrika liegt.“

„Wenn du daran glaubst, Vater“, — Helga hat sich noch nicht recht von ihrem Erstaunen erholt — „warum dann... Du hast doch selbst Biddle gegenüber den Verdacht geäußert, das Feld existiere gar nicht.“

Sophus Trolle zieht die Brauen hoch. „Liebes Kind, wenn ich immer sagen würde, was ich denke, dann sähen wir häufig in unserem kleinen Laden in der Falungatan in Stockholm und nicht hier in Kimberley.“

Helga steht auf und geht erregt ein paar Schritte durchs Zimmer. „Aber dann... dann müßtest du doch den Run verhindern!“

„Verhindere du 'mal einen Run.“ Sophus Trolle lächelt mitleidig. „Versuch mal, eine wild gewordene nach Diamanten fiebernde Menschenmenge davon abzuhalten, in den Busch zu ziehen.“ Der Alte lacht lautlos. „Sie hätten mich glatt massakriert, wenn ich dagegen geredet hätte. Und dich dazu, trotz deiner Christbaumaugen.“

„Aber wenn sie es nun finden, das sagenhafte Feld?“

Dann ist ja alles umsonst! Dann wird der Markt doch wieder mit Diamanten überschwemmt, und wir und tausend andere...“

„... verhungern“, vollendet Trolle ruhig den Satz. „Aber nicht so schlimm. Die Gefahr besteht nur in der schwarzen Börse. Gelingt es, die zu finden und aufzulegen, dann gibt es ein einfaches Mittel, auch diesen neuen Diamantenfund unschädlich zu machen, zumindest den Diamantenverkauf in geordnete Bahnen zu lenken. Alles hängt davon ab, ob wir die schwarze Börse finden oder nicht.“

Sophus Trolle greift nach dem Telefon, das eben klingelt hat.

Am anderen Ende ist Hildas Stimme, breit, gewichtig, aber vorsichtig im Ausdruck, fast in einer Art von Stille redend. Sophus Trolle lauscht und lächelt sanft, als er den Hörer wieder hinlegt.

„Die Untersuchung hat ergeben, daß Joe Harpers Claim genau so diamanthaltig ist, wie ich angenommen habe.“ Helga wirft dem Alten einen bewundernden Blick zu. „Klug bist du, Vater!“

„Auge, Kind, Auge und Erfahrung. Ich roch's der Erde an, als ich nur 'ne Stunde drauß herumknüffelte. Joe Harper ist gottlob ein Idiot.“

„Der Claim wird natürlich nicht ausgebeutet?“

„Natürlich nicht. Wozu hätte ich ihn sonst gekauft? Aber Joe Harper hätten eines Tages doch die verklebten Augen aufgehen können. Nun gehört der Claim dem Trust und bleibt das, wofür er bisher von Joe Harper gehalten wurde: Ein wertloses Sandloch.“

Helgas Gedanken sind schon wieder anderswo. „Wenn der Claim wirklich existiert —“ sagt sie unermittelt aus diesen Gedanken heraus, — „warum ist dann Thomas Hart zurückgeblieben?“

Sophus Trolle steht auf und verschließt die Kiste sorgsam in einem Koffer. „Das herauszufrieden, ist deine Aufgabe“, sagt er ruhig.

IX.

Unten in der Bar trifft Helga den Mann, den sie sucht. Thomas Hart lehnt am Schenktisch und trinkt ein Glas Ale, nimmt aber sogleich eine fast ehrerbietige Haltung an, als er Helga sieht.

„Morgensinnung“, sagt Helga und läßt den Blick über das öde Lokal, die leeren Tische und die schwarze Schenke gleiten, die in der Ecke mit Eimer und Besen heftig hantiert. „Gar nicht nett.“

Thomas Hart lacht. „Vor acht Uhr abends ist im „Traet“ nie was los, Fräulein Trolle. Und seitdem die Jungs in den Busch gezogen sind, schleicht sich auch abends der Betrieb hier nur kümmerlich hin.“

„Haben Sie Zeit, Herr Hart?“

„Zeit genug.“ Thomas schneidet eine Grimasse. „Time is money. Demnach müßte ich ein Reichmeier erster Klasse sein, denn Zeit habe ich mehr als zuviel.“

„Wie wär's mit einem Spaziergang vor die Stadt?“



„Mit Vergnügen!“ So schnell hat Thomas Hart in den letzten Jahren seinen Hut geschlappen und dem Barkeeper seine Zecher hingeworfen. Nebeneinander wandern die beiden davon, durch die Mafeking Road, hinaus an die Peripherie Kimberleys. Es ist ein weiter Weg, bevor sie ins Freie kommen. Überall sperren Stacheldrahtzäune und Planen den Weg hier draußen. Mannshohe Warnungstafeln zwingen zu Umwegen. „Achtung! Startstrom! Lebensgefahr!“ — „No admittance!“ — „Grund der Kimberley Diamond Mines Co.“ Überall eingezäunte Felder, Steinhaufen, Schutthaufen, Staub, Sand, Stacheldraht. Vangestreckte Holzbaracken, schuftende Rigger, schwitzende, schwarze, braune, weiße und gelbe Menschen. Dazwischen die Tropenhelme und Kathihemden der Beamten und Aufseher, patrollierende, bewaffnete Wachen, kleine, durchdringende pfeifende Feldmotoren, die einen Schwanz von steinbeladenen Lowries hinter sich herziehen. Vor einem Bittort eine Menge weißer und schwarzer Arbeiter, die stumm mit den Händen in den Hosentaschen wartend dastehen oder in verhaltener Erregung mit den Wächtern hinter dem verschlossenen Tor parlamentieren. Eben hängt ein Beamter an der Innenseite des Tores ein Pappschild auf.

„Wieder eine Verminderung der Belegschaft“, brummt Thomas Hart im Vorübergehen. „Auch die Springfield-Grube stillgelegt. Gibt mindestens vierhundert Arbeitslose mehr.“

„Sind wir nicht bald drauß?“ Das ist ja schrecklich hier“, sagt Helga, sich zwischen den herumlungern den Arbeitern vorsichtig hindurchwindend. Thomas zuckt die Achseln. „Wir hätten in die Stadt hineingehen sollen, Fräulein Trolle. Der Vittoriapark ist schattig und ganz nett.“

„Ach, Parks und Anlagen kenn ich zur Genüge. Sie sind alle langweilig. Ich möchte einen Blick werfen auf das Land da draußen.“

Eine halbe Stunde noch müssen die beiden zwischen den Einzäunungen marschieren, dann stehen sie drauß auf den kleinen Sandhügeln, die der Volksmund die „Fußschemel“ getauft hat. Bewundert sieht Helga Trolle sich rundum.

Rückwärts, gegen Norden und Osten, liegt die Stadt, ein Kranz weißer und gelber Villen, aus deren Zentrum sich die höheren Häuser der City heben. Verstaubte Palmen lassen müde ihre langen, spitzen Blätter hängen. Hoch über ihnen triumphieren die Schote und Essen der Fabrikanten Kimberleys. Vorwärts aber gegen Süden und Westen liegt ein phantastisches Chaos von Steinbrüchen. Hundert Meter und mehr schneit der Blick hinab auf die Sohlen, in denen winzige Ameisenhaufen kriechen. Zerklüftete Canons, über die wie Spinnweben die Seile der Förderbahnen führen, winzig kleine Körbe im Schneidentempo herauf- und her-

unterkriechen. Baracken aus Holz und Wellblech, die langgestreckten Tröge der Diamantenwäschereien, Kräne, Stampfmaschinen, Schienenfetten, so weit das Auge reicht. Ein einziges großes Trümmerfeld von Steinbrocken und Sandhaufen die ganze Umgebung. Nur ganz fern drauß am Horizont liegt in flirrender, heißer Luft ein schmaler, gelber Streifen, der sich im Nichts verliert, durchsicht von winzigen, schwarzen Punkten. Es gehört schon ein geübtes Auge dazu, um festzustellen, daß diese schwarzen Pünktchen in Wirklichkeit mannshohe, dunkelgrüne Büsche sind.

„Afrika — hab ich mir eigentlich anders vorgestellt“, sagt Helga Trolle, das Bild in sich aufnehmend. Thomas wirft ihr von der Seite einen forschenden Blick zu. „Ich glaube nicht, daß Ihnen das Bild neu wäre.“

„Wie denn?“

„Nun — ich dachte, Sie seien früher schon hier gewesen. Oder doch an ähnlichen Orten.“

Helga sieht ihn fest an. „Warum glauben Sie das, Herr Hart?“

„Weil Sie etwas von Diamanten verstehen.“

„So? Und wer sagt das?“

Thomas Hart lächelt. „Man spricht im „Traet“ davon. Mit Respekt sogar.“

„Ach so! Der dicke Webster!“ Nun lacht auch Helga fröhlich. „Ja, ein Onkel von mir ist Juwelier, das heißt, er hat einen kleinen Laden in Stockholm. Als Kind hab' ich da immer herumgeschmüffelt. Und so nach und nach einen echten Stein von einer Nachahmung zu unterscheiden gelernt.“

„Und Sie lieben die Steine?“

Helga Trolle macht ihre Christbaumaugen. „Leidenschaftlich. Ich könnte jeden Pfennig meiner Ersparnisse hingeben für einen solchen Feuerstein.“ Ihre Stimme wird lebhaft. „Sie sind doch selbst Digger, Herr Hart. Können Sie mir nicht einen preiswerten Diamanten verschaffen?“

„Diamanten werden nur an der Börse gehandelt“, sagt Thomas ruhig. „Ich will Sie gern hinführen, wenn's Ihnen Spaß macht.“

„Ach, die Börse!“ Helga lehnt lachend ab. „Da war ich schon mit Vater. Aber so viel Geld hab' ich nicht, um die Preise da bezahlen zu können.“

„Sagen Sie, Fräulein Trolle —“ Thomas schaut nachdenklich vor sich hin — „was ist eigentlich Ihr Herr Vater?“

„Ein alter Mann“, sagt Helga leicht hin, „und eine Schrutte hat er wie die meisten alten Leute. Er ist europamüde und träumt von einer Hühnerfarm irgendwo hier in Afrika. Aber ich glaube, er hat sich die Gegend auch anders vorgestellt, als sie ist.“

Thomas nickt. „Ich höre, er hat Joe Harper hundert Pfund für sein Land bezahlt. Ein schlechtes Geschäft. Herr Trolle hätte mich vorher fragen sollen. Sehen Sie, da drauß zwischen der Blue-Hell-Grube und den Baracken, das ist Joe Harpers Claim. Glauben Sie, daß sich da eine Hühnerfarm anlegen läßt?“

Helga beschattet die Augen mit der Hand und sieht hinaus. „Rein“, sagt sie dann lachend, „da sind wir schon reingefallen. Hundert Pfund fortgeworfen. Das sieht Vater ähnlich.“

„Wirklich?“ Ein forschender Blick Thomas Harts. „Ich habe im Gegenteil den Eindruck, daß das Ihrem Vater gar nicht ähnlich steht. Er hat ein sehr kluges Gesicht.“

„Sie misstrauen mir, Herr Hart?“

„Rein“, sagt Thomas warm, „das tu' ich nicht. Ich glaub' Ihnen jedes Wort, Fräulein Trolle. Wenn Sie's sagen, wird's schon so sein. Aber es ist nur natürlich, daß man sich für Ihren Vater interessiert.“

„Warum denn?“

Thomas hebt leicht die Schultern. „Nun, niemand kennt ihn hier. Fremde steigen für gewöhnlich nicht im „Traet“ ab, es sei denn, daß sie etwas mit dem Diamantenhandel zu tun haben. Ihr Vater aber versteht nichts von Diamanten, interessiert sich nicht für sie und spricht doch wie ein alter, erfahrener Digger. Er lebt bescheiden. Man schätzt ihn nur auf ein paar Pfund ein, und dann legt er plötzlich aus dem Handgelenk hundert auf den Tisch des Hauses. Für ein wertloses Stück Land. Können Sie sich wundern, daß wir uns über ihn die Köpfe zerbrechen?“

Helga lächelt etwas spöttisch. „Na, und was haben Sie über meinen geheimnisvollen Herrn Vater herausgeoracht?“

„Nichts“, gibt Thomas offen zu. „Das ist es ja eben.“

„Na, sehen Sie“, lacht Helga und nimmt seinen Arm. „Wir wollen zurückgehen. Ich bin die Glitzerperson hier noch nicht so gewöhnt wie Sie.“

Während sie, langsam durch den Sand wachend, die „Fußschemel“ hinabsteigen, nimmt Helga den Faden wieder auf.

„Wissen Sie, Herr Hart, daß Sie eigentlich eine viel geheimnisvollere Persönlichkeit sind als mein guter, alter Vater?“

„Rein. Das ist mir neu.“

Helga bleibt stehen und sieht ihm klar in die Augen. „Ich zerbreche mir den Kopf, warum Sie eigentlich nicht mit in den Busch gezogen sind. Wollen Sie es mir nicht sagen?“

Thomas Harts Gesicht zieht sich schmerzhaft zusammen. Er schweigt eine Weile und beginnt langsam weiterzugehen. „Ich mag nicht mehr“, sagt er leise. „Und Ihnen will ich gern sagen, warum.“ Und Thomas Hart beginnt zu erzählen von dem Marsch auf der Durststrecke, von den Diamanten und der Bier, die alle Kameradschaft in Haß und Feindschaft verkehrte, von den gräßlichen Bildern, die er nicht los wird. Helga hört erstaunt zu. Ihr Gesicht bleibt kühl und verschlossen bei der Erzählung. Ihre Gedanken gehen offenbar ganz andere Wege.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kerl, dem nichts entgeht

Reporter zwischen Gangstern und Millionären * von Karl Ey

Geschäfte in Oklahoma

(4. Fortsetzung.)

Aber als das Motorboot abfahren wollte, kam der Superintendent doch noch an den Steg gelaufen. Er hatte ein fröhliches Grinsen im Gesicht und schüttelte mir die Hand und sagte:

„Verdammt, entschuldigen Sie meinen Ausbruch von vorhin. Nichts für ungut. Es kam mir nur so raus. Machen Sie's gnädig, Sie, Sie...“

Er schien keine Worte finden zu können, knirschte hörbar mit den Zähnen, wandte sich brüsk um und ging davon. Als das Motorschiff über den East River nach New York fuhr, wusste ich wirklich nicht, was ich von mir zu halten hatte.

Sollte ich stolz darauf sein, vorzeitig meine Freiheit erlangt und doch einen ganzen Sack von Material mitgebracht zu haben?

Oder sollte ich mich in Grund und Boden schämen. War an mir wirklich so unwiderstehlich jeder Malz und Hopfen verloren, daß man mich sogar aus dem Gefängnis hinauswarf...?

Meine Erinnerungen aus Blackwell Island erschienen groß und machten ungeheures Aufsehen in New York.

Sie brachten mir einen Händedruck meines damit sehr sparsamen Verlegers ein; denn Herr Hearst sieht seine journalistische Mission in erster Linie darin, die Macht seiner Presse für jene Leute einzulegen, die sich nicht selbst verteidigen können. Sie machten mich aber auch zu einem Namen in der großen Schar der New Yorker Zeitungsreporter. Meine drei Artikel waren „gezeichnet“. Das heißt, unter den Schlagzeilen stand zu lesen „By Key“ (von Key) und dieses bedeutet im namenlosen amerikanischen Zeitungswesen ungefähr dasselbe, als wenn in elektrischen Buchstaben der Name eines Darstellers über dem Theater oder dem Kino erstrahlte.

Ich war also „Mudrater“ geworden. Eigentlich müßte dieses Wort wohl „mud rater“ heißen, denn es bedeutet im frassen Deutsch: „Dreckharter“, also ein Mann, der mit einer Harke im Dreck wühlt und den Kompost säuberlich siebt.

Natürlich hielt Rooney sein Versprechen. Ich bekam meine vier Wochen Ferien mit Gehalt. Aber da ich dennoch kaum mehr hatte, als ich zum Leben brauchte, denn der Lohn eines amerikanischen Zeitungsmannes ist die Befriedigung und nicht das Geld, so verschaffte er mir auch noch eine Monatsvertretung an einem kleinen Tageblatt in Oklahoma.

Was geschieht in Blomser City?

In Blomser City, jener kleinen neuen Stadt zwischen Tulsa und Oklahoma City, die das Einfallstor zu der riesigen Indianerreservation bildet, mußte ich sofort unternemen, als ich mich bei Mr. Lutz, dem Herausgeber des „Observer“ vorstellte. Es war nur ein kleines Blättchen, das einmal am Tage mit vier Seiten erschien und eine souveräne Verachtung für alles an den Tag legte, das sich außerhalb der Stadt — und der Staatsgrenzen jützte.

Die lokalen Meldungen waren hochwichtig; denn jeder Leser der Zeitung wollte wenigstens einmal im Monat in seinem Blatte erwähnt werden.

Und so kam es denn, daß diese Zeitung in dem kleinen Städtchen auf der weiten Steppe, die dicht neben dem Indianerreich blühte und reich wurde, die aber doch vor wenigen Jahren Banditen und Eisenbahnräuber beherbergte und in deren Straßen die Schiffe betrunkenen Abenteurer geballert hatten, heute den lokalen Teil mit Notizen dieser Art ausfüllte:

Mr. Hastings Dennis hat sich ein neues Auto gekauft, ein Willy-Knight. Schide Karre, sagen wir, he, Hastings?

Mrs. Trudley gab gestern einen Damentee. Alle lobten den selbstgebackenen Kuchen. Mona, die nette Tochter des Hauses, lang.

Der Drogenladen von Humbert & Sack hat einen neuen Anstrich erhalten. Meister Brandis führte die Arbeit mit sicherem Pinselstrich aus. Ein Plus für unsere aufblühende Stadt!

Konstabler Corl hat von seiner lieben Gattin das dritte Kind, einen zukünftigen Präsidenten, geschenkt erhalten. Alle guten Dinge sind drei, eh, Konstabler?

Die Nähstunde der Damengilde in der Baptistenkirche war von einer Sammlung für die Indianermission begleitet. 45 Dollar. Ein feines Ergebnis. Bravo, meine Damen!

Ein junger Mann stellt oft seinen Wagen vor die Tür einer jungen Dame. Wir wollen nichts sagen, aber wann ist denn die Hochzeit, Hank Davis?

So sah die Zeitung äußerlich aus. In der Redaktion freilich, die ich zwar allein führte, aber doch oft von dem Herausgeber meine Direktiven erhielt, kam mir das Geschäft nicht immer so niedlich und harmlos vor. Zwar brauchten wir keine Revolver auf unseren Schreibtischen liegen zu haben und auch kein Kunde kam, der sich beleidigt glaubte und sich mit uns prügeln wollte, aber dennoch schien Mr. Lutz noch sehr auf die Methoden des seligen „Arizona Rider“ zu schwören.

Es widerstrebt mir, davon zu reden, aber ich glaube bestimmt, der Herausgeber des „Observer“ konnte nur deshalb das größte Haus des Ortes bewohnen und war nur deshalb Friedensrichter und Bürgermeister geworden, weil er sehr viel von dem „sanften Druck“ hielt, den man aber ohne Beschönigung „Erpressung“ nennt.

Manchmal wußte ich auf der einen Sechsmaschine Artikel gelegt und dann abgezogen, die nicht aus der Redaktion kamen, sondern direkt aus dem Büro des Chefs und mit denen man sehr geheimnisvoll tat. Ich las zufälligerweise in der Seherlei einen dieser Artikel und mußte mir doch bedenklich den Kopf tragen. Der Bericht griff in geradezu tollfühner Weise einen Delmagnaten in der Nähe von Tulsa an

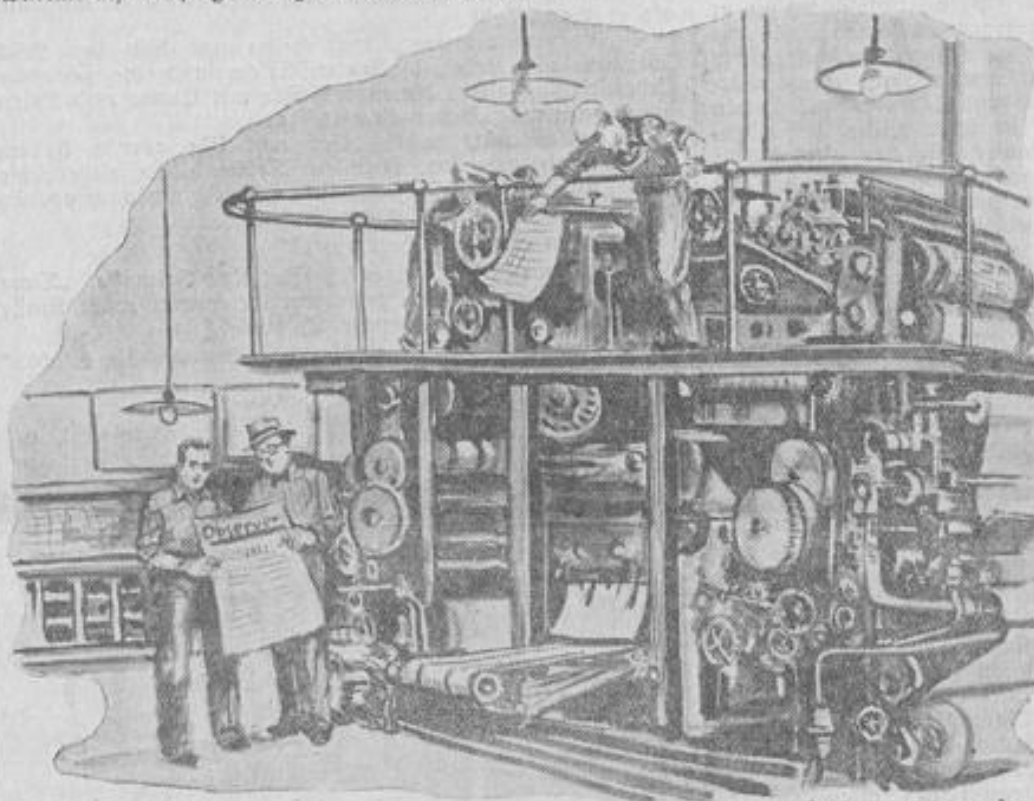
und beschuldigte ihn einer Reihe von Finanzverbrechen, die kaum aus den Fingern gelassen zu sein schienen; denn sie waren durch allerlei Einzelheiten belegt.

Dieser Delmagnat war nun nicht etwa nur ein Irgendwer, sondern sein Name hatte auch in New York seinen Klang und Einfluß in der Gesellschaft und an der Börse.

Was wollte Lutz damit bezwecken? Wollte sich der Herausgeber denn unbedingt die Finger verbrennen? Freilich, wenn die Anklagen stimmten, wie es fast den Anschein hatte, dann hatte wohl der „Observer“ die verdammte Pflicht, diesen Saustall von Bestechung und Börsenschwindel rücksichtslos aufzudecken! Dann war ich sogar bereit, die Einzelheiten an Rooney in New York zu telefonieren.

Aber Lutz sagte nichts. Er nahm schweigend den Büstenabzug an sich und begab sich in sein Zimmer. Er schien einen anderen Plan zu haben...

Unser Blatt, das nur über eine Sechsmaschine verfügte, hatte dagegen eine Rotationspresse, die sich sehen lassen konnte! Sie konnte als Höchstleistung jede Stunde hunderttausend der vierseitigen Zeitungen herauswerfen, aber meistens betrug die Auflage ja nicht mehr als einige Tausend, und der ganze Druck war in wenigen Minuten besorgt. Warum also diese gewaltige Druckvorrichtung?



Und kaum waren die 4000 Exemplare unseres „richtigen“ „Observer“ gedruckt, als die Form der ersten Seite noch einmal gegossen wurde.

Das waren so die Fragen, die mir nach zwei Wochen am „Observer“ nicht mehr aus dem Kopf gehen wollten und auf die ich brennend gerne die Antwort gefunden hätte.

So macht man Geschäfte

Eines Tages begann Mr. Lutz, eigenhändig die gewaltige Rotationspresse zu bedienen und liebevoll zu bearbeiten, als ob er von ihr eine besonders erpriessliche Arbeit erwartete. Und kaum waren die 4000 Exemplare unseres „richtigen“ „Observer“ gedruckt, als die Form der ersten Seite noch einmal gegossen wurde, aber jetzt enthielt sie den erwähnten Artikel gegen den Delmagnaten. Auch im Kopf wurde eine Veränderung dahin vorgenommen, daß der Preis der Einzelnummer von 5 auf 10 Cents erhöht wurde. Dann sagte mir mein Chef:

„Hören Sie, junger Mann, Sie sind zwar aus New York und vermutlich mit allen Hunden gehegt und mit allen Wölfen gemaischt. Wenigstens dürften Sie das von sich selbst vermuten. Was tun Sie nun in New York, wenn Sie einen ehrenwerten Bürger auf Abwegen entdecken? Sie schmieren sein Vergehen in dieser oder jener Richtung dick und dreist über Ihre ersten Seiten. Was haben Sie damit erreicht? Nichts. Das Publikum gelangt wohl in den Genuß einer wünschenswerten reinen Schadenfreude, weil es auch einmal einen der Großen getroffen hat, aber morgen hat es den ganzen Kummel schon wieder vergessen, weil sich vielleicht eine Filmdiva im Nachtclub an Feuerwasser betrank und einen jungen Millionär ohrfeigte. Stimmt das? Nun sollen Sie einmal sehen, wie wir unsere Mitbürger reformieren, die von dem Weg der Ehrlichkeit abweichen. Sie haben ja schon den Büstenabzug gelesen. Der Delmagnat, Mr. Topper, hat recht häßlich an seinen Mitmenschen oder deren Scheckbuch gehandelt. Wie muß man ihn bestrafen? Jeder wahre Verehrer der guten Sitten im öffentlichen Leben wird Ihnen sagen: Durch Bangemachen und Geld. Beides trifft ihn und lehrt ihn, den Irrtum seiner Wege zu erkennen. Daß er dem Väterter seiner Seele ein Unterrichtsgeld bezahlt, ist doch nicht mehr als recht. Passen Sie auf, wie heute noch dieses alte Maschinchen laufen wird. Sehen Sie sich jetzt ans Telefon und nehmen Sie sich vor einer Stunde den Hörer ab. Ich habe dafür meine Gründe.“

Lutz setzte die Rotationspresse in Betrieb, die eifrig, als ob es um die Seligkeit ginge, die dünnen Blätter auspfeifte. Ich sah am Telefon, das ununterbrochen ratterte.

Nach einer knappen Stunde kam Lutz herein.

„Hunderttausend Exemplare sind gedruckt. Jetzt antworten Sie, wenn das Telefon wieder klingelt. Hören Sie genau zu, was Ihnen gesagt wird, vielleicht brauche ich Sie als Zeuge.“

Rrrrrr... wieder das Telefon.

„Hier Observer.“

„Hier Topper in Tulsa. Ich möchte Mr. Lutz, sofort.“ Herr Lutz ist im Maschinenraum. Wir drucken. Er ist unabkömmlich. Er hat mich aber beauftragt, jede Bestellung anzunehmen.“

Eine Minute Schweigen. Dann eine gepresste, ärgerliche Stimme:

„Sagen Sie ihm, es wäre alright.“

„Was wäre alright.“

„Zum Teufel. Sagen Sie ihm, daß ich ihm die gesamte Auflage abkaufe.“

Ich brauchte nicht als Zeuge in dem anrührenden Handel aufzutreten. Nach zwei Stunden kam der Delmagnat in seinem schnellen Auto vor das Zeitungsgelände gefahren. Es ging noch hoch her im Privatbüro des Chefs. Aber dann kamen beide heraus. Topper mit rotem Kopf und Blut in den Augen, Lutz lächelnd und zufrieden.

Er hatte den Scheck bekommen für die gesamte Auflage. Hunderttausend Exemplare zu je zehn Cent sind 10 000 Dollar, gewiß kein Trinkgeld auch nicht für einen Finanzkönig und einen geschäftstüchtigen Herausgeber eines „Arizona Riders“ in Del...“

Topper mußte sogar noch einige Dollar an zwei Arbeiter bezahlen, die die hunderttausend Zeitungen mit den auf der stillen nächtlichen Straße verbrannten, bis nur die Asche übrig blieb, die mit dem Morgenwind im ganzen Städtchen herumwirbelte.

Meine Zeit in Oklahoma ging zu Ende. New York lockte mich täglich mehr. Und zuletzt riß es mich Hals über Kopf vom Schreibtisch des „Observer“ zu sich zurück. Das war, als ich eines Morgens die „News“ aus Oklahoma City ausbreitete und mir die Schlagzeilen in die Augen sprangen:

Anerkannter Gesellschaftskandal in New York. Konjuela Koester verhaftet! — Den sterbenden Vater bestohlen!

Auf jeder Station gab es neue Zeitungen, gab es neue Enthüllungen, gab es neue Vermutungen zu lesen während der Express nach New York donnerte. Oft waren die Berichte wiederholt, aber jede Seite las ich mit brennenden Augen, bis ich endlich mir ein Bild vom dem Vorfall in dem Palast im Riverside-Drive, dessen Fenster ich einmal gepußt hatte, machen konnte.

Zuerst kam eine Lieberaschung. Die Frau des reichen Brauers war nicht die Mutter Konjuelas, ja, sie konnte es ja auch gar nicht sein; denn welche Mutter würde wohl — auch wenn sie Grund hatte — ihre Tochter vom Sterbebett des Vaters weg verhaften lassen?

Was ich schon damals geahnt hatte, mußte sich also wohl bestätigen: Eine unüberbrückbare Feindschaft zwischen der Tochter und der Gattin Koesters, die selbst der Tod des Vaters und Mannes nicht lindern konnte.

Und das eine war mir klar: Es mußte sich hier um einen erbärmlichen Racheakt handeln. Konjuela würde nie und nimmer eine Diebin werden. Sie trauete wohl, und fauchte und scharfe Krallen mochten an den schlanken, weißen Händen sitzen. Aber lange Finger? Nie und nimmer!

Ich war in einer Aufregung, als ob diese Tragödie mich persönlich angehe. Ich fieberte förmlich danach, diesen Fall zu bearbeiten. Und daß ich diesen Auftrag von Rooney bekommen würde, dessen war ich sicher.

Aber nun die Gedanken ordnen! Was war also in der Villa am Riverside-Drive geschehen?

Der alte Brauer hatte einen Schlaganfall erlitten und hatte drei Tage im Sterben gelegen. Konjuela, die ihn pflegte, war kaum von seiner Seite gewichen. Der Brauer hatte am Tage seines Todes den wertvollen Stein verlangt, den er vom Agenten des indischen Fürsten erworben hatte.

Warum? Nun, der Stein repräsentierte ein Vermögen von einer halben Million, ein beachtlicher Teil des Gesamtvermögens des Brauers. Also der Stein hatte neben dem Beten des Sterbenden gelegen. Frau Koester, die geborene de Bries, erklärte, sie habe ihn noch liegen sehen, wenige Minuten, bevor der alte Herr starb. Die Pflegerin bestätigte diese...“

Eine Ueberraschung

Dann — so sagten die Berichte — sei Konjuela aus dem Krankenzimmer herausgekommen, habe der Stiefmutter und der Pflegerin zugeflüstert: „Papa ist entschlafen“ und sei dann weinend auf ihr Zimmer gegangen.

Sofort beim Eintritt in das Sterbezimmer habe Frau Koester den wertvollen Stein vermisst und sei eilig zu ihrer Stiefmutter gelaufen, um sich nach dem Verbleib zu erkundigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ersteint.
heim, Telefon

Nummer 90

Kommuniste

Die Re...

Am gleichen I...
kommunistischen I...
die Kulturw...
nationalistische Deutsch...
kommunistische...
„Dampfer“, „Bre...
untergerissen, in...
zu wüsten...
starke Polizei...
und nahm 6...
Polizeiwa...
Schwache Gebr...
nicht wurde, wä...
wollten leichtere

Die kommunist...
eine Schwerk...
was die W...
in einem de...
Schiffes von Unr...
man jetzt ge...
Wählern...
werden, daß d...
müssen, w...
aus Deutschlan...
gegründet werden?

seinem 7. Kon...
Moskau vor de...
seinem Gesicht...
sich stolz der...
wird hoffens...
ps der bolsche...
die Entfesse...
herausrufen...
soll ich sind.

Wie über der...
in New Y...
ermierte Poli...
Polizeibeamte

Menge von de...
das Betret...
mitten aus der...
Drei Komm...
nungen, an den...
Fahnenflagge...
über während d...
die Flagge in de...
Heite

Einbringen...
führte dann...
Klientenklasse for...
festigen

Straßen

Nachdem es d...
Pier zu ver...
verviertels zu...
hinein fort...
nagern nahm...
händler Parle...
gen von Wasse...
An verchie...
dem roten C...
auch einige...
die Zahl de...

Einem weiter...
der geplanten...
beabsichtigt...
anzufüh...
um auf diese...
Die Polize...
eine Grup...
sollte. Eb...
Demonstrati...
Kampfes m...
Verlegungen ins...
einige verle...
waren, befa...
in Noru...
Europa ist...
holändiger Be...

Die Landun...
Port befind...
etwa 10...
Dampfer an...
um Zolle...
Dampfer da...
den Pier...
Dampfer...
Amerikaner ihre...
ber Abfahrt...
„Amerikaner“ und...
Mengen